

1911

Drei Tage in der Unterwelt.

In unserm Katalog erschienen folgende schönste
Schriften:

- Brambley: Hunt, oder Ritter und
die. Ein Roman von Horaz Smith. 3 Theile
u. d. Engl. gr. 12. brosch.
- Coeper, Amerikaner. Der letzte Mobican. 4 Bände
Ednard. Von der Verfasserin der Urica. 2 Theile.
u. d. Franz. gr. 12. elegant brosch.
- Haus, D. Kontinentalist über den Mann
im Mond. 8.
- Fichtensheim. Romantische Sage aus der
teuhergischen Geschichte. 3 Theile. gr. 12. elegant
brosch.
- Der Mann im Mond, oder der Zug des
Herzens ist des Schicksals Stimme. Von H. C.
ten. 2 Theile 8.
- Mittheilungen aus den Memoiren des Ca-
tan. 2 Bände 8 elegant broschirt.
- Detavia, oder Leben und Abenteuer einer fürst-
lichen Maitresse. Eine wahre Geschichte neuerer
Zeit aus den Vorlesungen eines verstorbenen Dik-
tators. 2 Theile 8. elegant broschirt.
- Oliver. Von der Verfasserin der Urica. u. d. Franz.
gr. 12. elegant broschirt.
- Propheten, die. Vom Herausgeber des alten Testa-
ments. 8. elegant brosch.

Drei Tage in der Unterwelt.

Ein Schriftchen

das Wides ein Anstoß seyn wird, und besser
anonym herauslämt.

Mit dem Motto:

Nicht für ungut!

Von

Wilhelm Waiblinger.

Stuttgart.

Bei Gebrüder Franck.

1826.



Der
namenlosen Schaar

Bei
Recessanten

in Devotion

gewidmet

vom Verfasser.

Ich saß an einem schwermüthigen Herbst-Abend,
in Gedanken versunken, unter einer halb entblätter-
ten Eiche auf dem Kirchhof, und sah so über das
Schloß nach, das wilde, stürmische Geister so früh
verwüßt.

Die Stätte, an der ich mich befand, war mir
durch mehr als Eine Begehung theuer geworden, ja
ich betrachtete sie als den Ort, wo ich allein war,
und Mensch fern, allein die Wüste abnehmen konnte,
unter der wir jedes Menschengesicht täuschen müssen.
Die Gräber umher, umwittert vom unheimlichen
Hauch der Abendwinde, all das melancholische Wie-
gen und Regen in Gräsern und Blumen, die halb-
verfallenen Monumente und die moosbewachsenen
Kirchhof-Mauern, der trübe, schattigte Geist über
all dem, und der verbleichte Ton der Landschaft in
den letzten Streifen des verglühenden Westens, stimmte

mein Herz so recht mahnt, ich suchte mich selbst wie-
der in meinem Innern auf und versank in seinem
entsetzlichen Abgrund. Nur die Kreuze waren mir
widrig und die Inschriften, die das elende Treiben
dieser Menschen unter mir und ihre Namen anzeig-
ten, ja ich fing an zu zittern, wenn ich hier eine
Menschenstimme in der Ferne hörte; bin ich deun-
kennt' ich rufen — auch in dieser meiner theuersten
Heimath nicht sicher, an der jeder Sterbliche sonst
mit innerem Grausen vorübergeht? Dabei konnt'
ich zu Boden stampfen, und einen Todtenschädel an
die Mauer werfen und mit Jähweltschreien rufen:
Se nicht' ich doch sicher im Grab liegen!

O mit welch' elenden Hoffnungen und Trost-
gründen könnt Ihr euch befehlen, ihr engbrüstigen
leichtgläubigen Menschen, die Ihr den Verlust
eurer Geliebten durch den Gedanken des Wiederse-
hens beschwichtigen wollt. Hoff's weinetwegen! weil
Ihr doch einmal zum Niedrigsten gehören seht, ich
meine, zu dem, was Ihr Glück und Herzensfreude
nennt. Hört euch auch nach dem Tode wieder zu
finden. Ich hoffe nie wieder zu sehen, die ich hier
liebte und haßte.

Fürchterliche unauslöschliche Leidenschaften verzehren unser Herz und brennen Kraft, Mark und Knochen aus, und meine Bestimmung war, einst mit glühender wahnsinniger Liebe, und dann mit giftigem Haß und Hohn euch zu verderben — was soll ich jenseits mit euch! Es ist mein Trost, mein einziger Trost, daß ich euch nie wieder finde.

Wenn ich bedenke, daß ihr mich darüber anseht, lachend thut, oder gar für verloren, für verworfen haltet, — doch' ich lache. Ich bin zum Glück kein Schwächling und was ihr mir auch gethan habt, es möget mein Herz mit jedem Tage wieder neu, wenn ihr mir's blutdürstig ausgezogen habt.

Liebe, haßt' ich weiter, und Ehrgeiz, reißen die Seele zu einem schauerhaften Schwindel hin; ein stöhnend flammend Feuerweh'n zieht unaufhörlich durch unser Innerstes, und senkt und brennt und frist, und mit der wachsenden Flamme vom besten angelegenen Leben steigt jene zerstörende Gewalt, und der Sturm des Schicksals bläst und wühlt die brennende Welt noch unauslöschbarer auf, bis nichts zurückbleibt, als Gluth und Dampf und Asche.

Im Schlimmsten was es gibt, in dieser wüthenden

Leidenschaft der Liebe ~~läßt~~ das verderblichste Gift, und den himmlischen Gesängen, mit denen wir Welt und Gott und ~~W~~ vergaß, selbst Welt und Gott und ~~W~~ — an den Lippen eines Mädchens zitternd den Strom des ewigen Lebens zu trinken glauben — folgt Verweisung, Hohn und Menschenhaß, dem reinen unberührten Verlangen die Schuld, wie dem Tag die Nacht; und ~~W~~ Träume und Gefühle, wenn sie auch ~~aus~~ ~~W~~ dem Schicksal, dem unersättlichen Wampyr, angezogen sind, und im tiefsten Grab zernichtet, haben auch da keine Ruhe, sondern steigen noch als Erinnerungen wie Schatten empor, und martern mit den Qualen der Hölle — sie folgen uns wie ~~unser~~ Schatten, die Erinnerungen, und wir ~~steh~~ zu ~~einander~~ ~~wie~~ Leben und Schatten, so wird selbst die Wehmuth, Wuth und Ingrim, und wir verhöhnen und versuchen die Thräne, die wir im Auge zerdrücken, auch wenn sie glutheiß vom Herzen herausschäumt.

Wo wäre die Klage noch erlaubt, als im Lieb? Nicht an der Brust der Geliebten! Denn die ersten schöneren Neigungen voll Glauben und Unschuld sind verfliegen mit ihrem süßen Rosenglänzen, mit ihrer hei-

ligen Frühlingsblüthe. Wir sind getäncht, von ein-
 ander gerissen, geschieden worden, und selbst unsere
 Seufzer verdampften zu Fluch und Verwünschung,
 wir glaubten, ein Göttliches zu umarmen, um gött-
 lich zu seyn in dieser Umarmung und fanden uns
 mit Verpöschung und Verachtung als Menschen.
 Nicht im Arm der Freundschaft! Jeder umstrickt
 im Andern sein eigen Bild, und Träumer, auch
 wenn sie von Lorbeer und Unsterblichkeit träumen,
 ist der Geist des Schicksals, der die Träume
 wirklich macht, oder als Hirngespinnste sterben läßt.
 Wir sehen zwei Naturen in uns, und treten mit
 Kälte oder mit Schauder zurück. Du heilige fla-
 gende Stimme der Dichtkunst bist es allein, die uns
 nie erröthen machen wird!

Der wunderbarste, treueste göttliche Gezeile
 der Melancholie und der Trauer aber ist der Hu-
 mor. Sein Wesen ist so unzertrennlich notwendig
 von jedem Schmerz, es ist so allgewaltig in unserm
 innersten Leben, daß wir oft schon in den Sinn ge-
 kommen, die Schöpfung sey nichts anders, als ein
 unüberwindlicher Beweis für den Humor des Welt-
 geistes. Und wäre es nicht Lüge, den wahrhaft

Heiligen zum bloßen Wandlungsmittel zu entwürdigen, so fand' ich in ihm das Einzige, womit wir uns in unserer Zeit noch trösten können. Wenn Trauer, Schmerz und nagender Gram, wenn Verzweiflung ein Schütter zusammen weht, und die blühendste Saat zu Boden schmettert, an der wir im zarten Frühlings der ersten Jugend mit Entzücken und Trunkenheit prangen, bildet die Fluth der Thränen durch die gewitterhaften Sonnenstrahlen des Humors, einen himmlischen Regenbogen, von dem das tolle Menschengeschlecht fabelt, es entfall' ihm wohl eine goldne Schüssel.

O Ehrgeiz, Ehrgeiz! — dacht' ich weiter, du bist der Mantel des Verfalls, du schwingst über niedere Treiben da unter uns, allunendlich hinweg, und doch ist der Vermegene unglückselig, der sich dir mit blutigen Chiffren verschreibt.

Ich kenne einen Menschen, kenne ihn sehr gut, dem statt Kinderspiele der Drang nach Unsterblichkeit die langen Nächte zur Qual machte, als er noch nicht wußte wie? und wohin? und was? der die zartesten Lieblinge, die ihn mit verzweifelten Armen umfingen, sein Gesicht mit brennenden Thrä-

nen schmückten, und seine Hände auf einen Busen drückten, wie der Mond noch wenige sah im jungfräulichen Gemache; die ihm Alles, Ruhe, Glück, Frieden, Gesundheit der Seele und des Leibes, Auf-
 Ehre, Alles, Alles hingab, dem Gedanken und Vorgefühl einer entsetzlichen aber riesenhaften Zukunft opfern mußte.

Genug! es ist auf dieser Welt nicht auszuhalten, wenn nicht bis in die Höhlen der Vermessung und der Gräber, bis an den Abgrund, vor dem der Selbstmord schaudert, durch die heillossten Verhältnisse und Gefühle hin, die das Schicksal zu Schmach und Grauel verkehrte, der Humor, wie ein wahnsinnig gewordener Gott hintaumelt.

Am diesem Abend auf dem Kirchhof ward es zum Entschluß, durch einen wunderbaren Selbstmord auf drei Tage von der Welt hier oben zu scheiden, und eine kleine kritische Kunstreise in die Unterwelt zu machen.

Der Paß, Empfehlungen an weltberühmte Dichter und Künstler aller Art standen bereits in meh-

nen Eiden, auch stand Geld. Ein solides Paar Stiefeln und portische Höslein aus den meisten deutschen Classikern, versprochen ein passables Gelingen für meine gelehrte Reise, und so machte ich mich denn auf den folgenden Morgen gefaßt.

E r s t e r T a g .

Der Selbstmord war vollendet, aber wie's
ging, behalt' ich für mich; man mag's nun
deuten, wie man will, so Etwas war nöthig
für meinen Brief, und wenn's ja Niemand
merken will, so plag' ich damit heraus — ein
Akt der Bescheidenheit.

Es war ein hübscher Morgen, der Osten
strömte von Morgensafranstrahlenspinnen
und mitten in Gold und Blut lag, wie in ei-
nem Bett, eine plumpe, breite Wolke, die mich
unverzäglich an Kallstoffs Bauch erinnerte.

Ich besann mich über eine Naturschilder-
ung, noch ungewiß, in welchem Styl ich sie
verfassen sollte. Lange, lange konnte ich nicht
mit mir einig werden, ob ich Gelispel, Gesäu-
sel und Gefläster der Bäume, oder etwa Ge-
schwäge und Gemurmeln und Geplätscher und
Geslöte des Vaches hervorheben, ob ich der
fliegenden Philomela melodische Silbera-

forde, Schmelz der Auen, thauperlende Blumen und so was, oder der Bardale Gesang, Halleluja, Cherubim und dreimal Heilig vorziehen und dabei zum Besten des Schwunges einige Dunkelheiten veranstalten sollte. Es kam aber am Ende Nichts zu Stande, denn mit Einem befand ich mich an der Schwelle der Unterwelt.

Gott sey mir gädlig! wie war mir da zu Muth! Stelle man sich das Entzücken vor, das ein redlicher Freund der Dichtkunst empfindet, wenn er Klopstocks Messias bis zu Ende des zwanzigsten Gesangs stöhnend, aber doch ohne Schaden durchgearbeitet hat, oder die Wonne des Poeten, der zum erstenmal recensirt wird, oder das licht dogmatische, vom christlichen Abhängigkeitsgefühl überströmende Vergnügen des Theologen, der einen Spinnozisten und Poeten durch eine kurze Predigt von zwei Stündchen belehrt sieht, oder den Jubel des Kunstsammlers, der um ein paar Gulden in einem Kloster ein altdeutsch jämmerlichrührend verwelktes, von Schmerz verbläutes Christusdöpslein erhandelt, ach das ist nur ein Nachklang gegen die stürmende Freu-

denmusik, die mich erfüllte, gemeine Mozartische Kris gegen die unendliche Größe eines Webers, nur der niedere Schwung eines Don Juan gegen die geniale Theorie eines Hanns Georg Rägeli.

Alter nicht sobald war ich in alle nur möglichen Exclamationen, die ich aus Dichtern wusste, ausgebrochen, als mich plötzlich eine Erscheinung in Schrecken setzte, die groß, ~~raus und neu~~, wie sie war, ein ganz Gemüth, wie das meine, beinah entseeler mußte. Ich stand zumal vor dem gewaltigen Wächter der unterirdischen Welt, in der die Dichter belohnt und bestraft werden. Wie vom Blitz gerührt blieb ich stehen und starrte das außerordentliche dreiköpfige Geschöpf, das die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Literatur durchblickt, mit Gefühlen des äußersten Schreckens an, blieb stehen und stehen und ließ mich von seinen kriechenden Gliedern bis auf die Sohlen messen, bis es endlich in stattlichen Schritten und wie wir sehen, ohne Widerwillen gegen meinen Eintritt auf und ab wandelte. Nicht ohne Staunen ergriff ich die Gelegenheit, mit heller Haut

23
davonzukommen. Denn Adolf Müllner ist
ein Cerberus, den kein Herakles besiegen wird.

Aber, o Himmel! kaum war ich an ihm
vorüber, so versiel ich in wahrhaft unselige
Hände, denn ich ward mit furchterlichem Ge-
schrei und Gepöller und Getreisch von einer
Unzahl Recensenten oder poetischer Mauth-
beamten überfallen, die leider nicht im Sold
des heiligen römischen Reichs der Poesie, son-
dern der Tagesblätter, Journale, Buchhänd-
ler und Autoren stehen, und meist unberufen
für ihren Beutel, der so runzlicht ist, als ein
Denner'sches Gesicht, in allen-ersinnlichen Li-
reen, alle mit der poetischen Kokarde der Frey-
heit, den Feuerhut auf dem Kopf, der oft
kaum die langen Ohren bedeckt, über die ar-
men Wanderer in's heilige, himmlische Land
der Poesie herfallen, in dem sie sich für ein
unglückseliges Leben und eine erbärmliche
Wirklichkeit trösten möchten.

Da war keine Aussicht zum Entrinnen,
selbst der gutgestellte Pass in jenes Land ward
nicht geachtet, da mußte ich, wenn ich nicht
zertrug und zerlegt werden wollte, in Gottes
Namen mein Reisebündel ablegen und necht

erschauert mich, wenn ich daran denke, mit welcher unglaublichen Hast diese wüthenden Menschen sein Eingeweide durchwühlten und nach Entzweiung suchten.

Da schrie's, von welcher Profession? Romanist, Hellenist, Orientalist, Götthaler, Schlegellianer, Helianer, Rostkianer, Weberianer, Mozartianer, Supranaturalist, Ratto- nalist, Schleiermacherianer, Schellingianer, Kantianer, Fichtianer? und so fort und fort, bis mir die Ohren sausten und ich Unglücksfelig- keit am Ende nicht mehr als Janer und Janer hörte. Haben Sie nichts von der Art, wie Wunderhorn und Klingklang und Klimpim- perling, keinen Ritter- oder Zauberroman, keine Krystall- und Karfunkelpoesie! Um Got- teswillen, nein, entgegnete ich, wie kommen Sie zu der Frage? — Nichts von Van der Velde, Jouque und Claren? — Sie tödten mich. — Nichts von Thuiden, Hermann, Thuznelden, teutschen Eichen, Bardalen, teutscher Treue, Pater und Schwert, Freiheit, Vaterland und Turnerei? — So wahr Gott lebt, mein Reise- Etui ist leer davon. — Nichts Didaktisches, keine Urania? — Nichts, nichts davon. — Kein

griechisch - französisches Trauerspiel mit den drei Einheiten? keine Kanaille von einer Koechue'schen und Biffand'schen Bürgerpoesie, kein Ritterschauspiel? keine fatalistische Schuldthurmstragödie? — Nichts, gar Nichts der Art. — Keine Paulus'sche Erregese? keine Schleiermacher'sche mystische Vereinigung mit Gott? Nichts von der unsichtbaren Kirche? — Wieder Nichts, liebste Herrn! — Keine Jakobische Glaubens-Philosophie? Nichts von Tiefpunkt, Kannegießer, Krug? — Keinen Tropfen von all dem Getränke. — Den Freischütz? und Himmelswillen! haben Sie den Freischütz nicht oder gar die Eurpythe? — Ich will mich nackt ausziehen, meine Herrn! hier sind meine Taschen, hier meine Hosen, nichts darin von solchem Belag! Sind Sie zufrieden? — Vollkommen, Vollkommen! könnte es von allen Seiten und ich rannte glücklich, ihnen kein Schlachtopfer geworden zu seyn, durch die zerstreute Schaar hindurch.

Run stelle man sich aber vor, welch ein Weg meiner wartete! Ein ganz abscheulicher, jämmerlicher, Fußblasen-treibender, ein vermaledeiter Weg! Die rippigsten, zackigsten

Felsanten in der Schweiz, auf denen ich herumkletterte, fingen mit jedem Schritt an, mir gegen diesen Weg, wie weiche, sammtne Trümmern zu werden. Epigig, plump, hart, felsrauh schneidend, polternd, gräßlich verwundend war diese mit lauter bossischen Tritten gepflasterte Straße in die Unterwelt, und ich tief mir Geschwüre und Blasen an den Leib, von denen sich die Spuren schwerlich jemals verlieren werden. Dazu drückten mich meine Stiefel entsetzlich, denn ich hatte die Gewohnheit, ~~war~~ täglich zu wechseln, aber nur so, daß der eine heut an den und morgen an den andern Fuß kam.

Wie zur Ohnmacht matt, stolpernd und einmal gar aufs kläglichste über einen unsinnig groben, blödsichigen Waden aus dem Horaz hinunterstürzend und mir eine schändliche Beule am Kopf fallend, gelangt ich mit unsäglichlicher Mühe auf einen Vorsprung, von wo aus ich die Aussicht auf das Thal und den Sturz hatte, der es mit finstern Fluthen durchströmte.

Endige Zeit! wie war mir nun erst zu Muth! So bin ich denn, rief ich, oder schrie ich eigentlich, vor Enthusiasmus, endlich der Stätte nahe,

wo ich den wahren Werth aller abgeschiedenen und lebenden Snger durch das unpartheiische Gercht der Hltenrichter entscheiden sehen werde, so bin ich denn endlich, nachdem ich die recensirende Douane glcklich passirt, ohne die Lwenhaut und Keule des Herkules in Frack und Hosen dahingekommen, wo die alten Griechen, diese bedauernswrdigen Sandlsottes, halb nackt sich zur Uebefahrt bereit machten. — Ach Himmel! Thrnen der Schwermuth und einer schmerzhaften Nhrung strzten mir hei ber die Wangen herunter und ich versiel in ein groartiges Stillschweigen, das minder von Mangel an Gedanken, als von allzugeretzter Empfindsamkeit herrhrte.

Unter mir rstselt der Aggische Fluss wimmelte eine Schaar Unglcklicher, die noch nicht begraben oder recensirt, das Land der Ruhe seufzend jenseits liegen sahen und nicht hindberdursten, — lauter unglcksetige Almanachs-Dichter und Journalisten, o, und was mich mit schauernder Verwunderung bergo, unter ihnen auch ein wohlbekannter, geistreicher, unerschplich-whiger Schatte, ein gewisser

wisser Epigrammatiker. Wie kommt der, frage ich mich mit immer wiederkehrendem Staunen, unter diesen Pöbel. Ja, nun fällt mir ein, mich dünkt wohl, er hat das Schicksal so Mancher, deren Leib im bden Weltmeer der Journale herumtreibt, und deren Geist nicht eher zur Ruhe kommt, nicht eher den Sturz überschreiten darf, bis sie gesammelt und zusammengefunden, wie sich's gehört, von der Gemeinheit geschieden, in der auch eine Perle versinkt, unter ein Meibendes Denkmal droben auf Erden den ebenbürtigen Ahnen beigesetzt sind.

Von diesem Gedanken, von diesem Anblick Slan und Aug' in die Ferne richtend, gewahrt' ich den Leibe und tausend Versifanten sah ich in ihm ringen und mit dem Tode kämpfen und in seinen heiligen Fluthen untergehen, ja manchen gedankenreichen Mann, wie Blumauer, gar nur den Hintern daraus hervorstrecken. Umsonst versuchten's einige wackere Leute an den Ufern umher, die mir wie Recensenten vorlamen, die Ertrinkenden aus dem Grab der Wellen zu retten, aber Alles umsonst. Ich bemerkte deutlich unter den Sterbenden einen gewissen Puruspistor, der — er war mir der näch-

ste — mit entsetzlichem Geschrei: „Sehm, Wahrheit und Realität, Schein, Täuschung und Identität, o edlere Menschheit, o ihr allgemeinsten und höchsten Beziehungen der Menschheit, o du Totaleindruck eines ästhetischen Ganzen!“ rettungslos hinabsank und nur noch die Perücke eine Zeitlang über dem Wasser ließ, bis auch diese vom Kopf aus, auf dem sie gesessen, schon manches unfruchtbare Jahrzehend mit Wasser getränkt, den Weg alles Irdischen gieng.

Länger blieb ich nicht mehr, ich stieg hinab und da Charon eben unsern verwirgten Jean Paul hinübergesetzt hatte und wieder auf dießseitige Ufer stieß, setzte ich mich gegen ein Paar gute Groschen ins Boot. Unterwegs erzählte mir der alte Knurrer von einem neuen Unternehmen, das er Brod-raubend nannte. Es soll nämlich, weil denn doch heutzutage Alles durch Dampf geschieht, durch (wenigstens in) Dampf studirt und gedichtet wird, ja selbst ein Lageblatt unter dem Namen „Dampfboot“ schlechte Marktwaare hin- und herbringt, nun auch ein Dampfboot auf dem Eyre errichtet werden. Unter den Verwünschungen und Klo-

gen des ehelichen Alten stieß endlich der Na-
gen an's geistliche Ufer, und ich betrat den
Boden der Seligen und Verdammten.

Nun ging aber eine neue Plage an; die
Seelen der verstorbenen Leihbibliothekenhalter
umschwärmten mich als Ciceron's, und einen
nach dem Andern abweisend, entschloß ich mich
endlich, einen Mann von anerkanntem Ruf,
auch wenn es mich bedeutend kosten sollte,
zum Wegweiser im Gebiete der künstlerischen
Unterwelt zu nehmen. August Wilhelm Schle-
gel fiel mir ein, der, wie ich hörte, auch schon
hier unten in die alte Trompete stößt; weil
er jedoch in seinen dramatischen Vorlesungen,
die Deutschen gar sehr negligirt hat, und ich mir
also wenig für diese Seite von ihm verspre-
hen konnte, zugleich auch, weil ich zuviel von
seiner Naserei für Sandkitt und Prahlerei be-
fürchtete, besonders aber, weil ein Mann, der
ihn an Kühnheit des Urtheils und Originali-
tät im Absprechen, an genialer Uebermuth
und vorzüglicher Mystik weit übertrifft, ich
meine Franz Horn, mir gerade auf der Straße
begegnete, und mir den Antrag machte, mit
aller Schärfe des Urtheils, daß ich ihm zu-

trauen werde, mir Himmel und Hölle zu zeigen. Ich miethte ihn auf drei Tage, be-
dingte mir aber aus, daß er mich ja nicht mit
übertriebener Romantik, mit christlich wehmü-
thig krankwunder Schwärmerci behelligen
möge.

Mein Erstes natürlich, wornach ich frag-
te, war: Ist Göthe hier zu sehen?

Bitt' um Vergebung, erwiderte mein
Wegweiser, er hat zwar den Geist aufgegeben,
ist aber noch nicht gestorben. Ueberhaupt
wenn ich Ihnen mein Urtheil sagen darf, auf
das ich ziemlich viel halte, Göthe ist —

Beim Dreieinigen! fiel ich ihm ein, kein
Urtheil! Wozu, mein Herr! über etwas her-
unter plaudern, was schon hundertmal gesagt
worden ist, und Göthe wahrhaftig nicht kleiner
und nicht größer macht? Es ist in unserer Zeit,
wo wenig mehr gedichtet, aber dafür geklim-
pert, geklingelt, gesehrt, gedudelt, recensirt,
abgehandelt, angebetet und geschimpft wird,
zum Ton geworden, über Göthe abzuhandeln.
Denken Sie nur an Pustkuchen, an Schn-
bart — was hat jener gegen, und dieser für
den Werth Göthe's gethan? Was wird gar

nach die neuerschienene, weiß-der-Himmel-aus-
wie-viel Theilen bestehende Gödtliche Philo-
sophie durchsetzen? Ich weiß, was ich von
Ihm zu halten habe. Gönnen Sie dem Herr-
lichen das lange Leben, und das in seinem
Brande wahrhaft ehrwürdig Erhabene:

Wüßte kaum genau zu sagen,

Ob ich es noch selber bin.

Und wenn ich Sie noch um etwas bit-
ten darf, so bringen Sie mir keine Verglei-
chung zwischen Ihm und Schiller, denn das
ist eine Frage, die heutzutage von den Littera-
tur-Zeitungen in Pustische, Gymnasien und
Specen gewandert ist. Dabei konnt' ich nicht
umhin folgenden Stoßseufzer auszuwachsen:

O ihr bejammernswerthen großen Genies,
ihr blühenden himmlischen Halb-Götter, die
ihr euch von jedem ästhetischen Bariktrager
das Scalpell in eure Herzen setzen lassen
müßt! Die ihr von einer Anzahl wißbegie-
riger Menschen aufs schändeste zu todt geschla-
gen werdet, damit man euch auf der Anato-
mie der Litteratur durch tausend kritische Mes-
ser den geheimsten Organismus seziren kann.

Wo fliegt da euer Geist hin? Merktens denn die
Narren nicht, daß sie ein Cadaver zersägen?

Franz Horn faltete unterdessen ein Pa-
pier auf, das er aus der Tasche gezogen, und
bemerkte, es sey eine Abschrift von einem
Göthischen Brief, in welchem der wunderliche
Dichtergreis sich Quartier hier unten bestelle.
Er lautete, wenn ich mich noch recht erinnere,
folgendermaßen:

Und so kam ich denn bedäglich
Wunderlichst in diesem Falle,
Stets gediegen, nimmer kläglich,
Balbist in die Todtenhalle.
Immerfort das Nächste denkend,
Möchte wohl von binnen scheiden,
Frei gesinnt, mich selbst beschränkend,
Eatt von Freuden und von Leiden.

Jedem seine eignen Weisen,
Nicht vergöttern und nicht hasen!
Hat die Welt den Dichtergreisen
Treulichst doch gemessen lassen,
Manches ehrend, manches tadelnd,
Wald erhebend, bald v. reizend,
Sittenreiches freundlich adelnd,
Lieblichst den Enkeln weihend.

Und so rüstet die Metalle,
Wohlgemeint mit reger Liebe,
Daß ich an dem hellen Schalle
Sie erprüf im Steingefchiebe.
Man kann scheiden, man kann wägen,
Geistiges Naturgebilde.
Läßt sich schmelzen, läßt sich prägen
Und die Seele lebt im Schilde.

D'rum verjährt und heilig Streben
 Hochgeschätztest, hold Bemühen
 Leb' es fort in bess'rem Leben,
 Lächl' es fort in süßerm Blühen;
 Stets bequem und doch geschäftig
 Sicher wird's auch dort gelingen;
 Nur erlaubt uns, daß wir kräftig
 Unsern Hammer mit uns bringen.

Dieses Gedicht wieder mit kritischem Blick
 zusammenfaltend, war er eben im Begriff
 in eine Recension auszubrechen, als ich ihn
 beim Arm nahm, und auß felerlichste be-
 schwor, mich weiter zu führen.

So stand es denn nicht lange an, als
 ich einen Wirrwarr, ein Getümmel von vie-
 len hundert Poeten sah, die sich mit wahnsin-
 nigem Geschrei untereinander balgten und
 schlugen, und mit Fausthieben Platz machend,
 unter Gefröden der Naselei und dithyram-
 bischer Wuth sich um einen Shakespears
 drängten, der mir aber eher wie ein Hand-
 wurst vorkam, weil seine Kleider aus den
 Titelblättern der sechszunddreißig anerkannt-
 en Shakespearschen Lust-, Schau- und Trauers-
 spiele gleich einer Musterkarte zusammen ge-
 setzt waren. Dieser tolle Pseudoshakespeare,
 der den Hamlet als großen Knopf zum Spm-
 bel der Intriguen und des Seyns und Nichts.

seynß — am Hofenpreiß, den Lear aber als Narrenkappe auf dem Kopf trug, stand mitten unter dem bacchantischen Schwarm seiner stürmischen Anbeter und Nachahmer, blies sich die Pausbacken auf, verdrehte die Augen, krampfte die Hände zusammen, stieschte mit der Zunge, verzerrte seine geniale Physiognomie zu gräßlich komischen und gräßlich tragischen Charakteren, und schüttelte die mit ungeheurem Bombast gefüllten geistreichen Hofen riesenhaft üppig auseinander.

Ich merkte bald den Marktschreier und Spigbuben in diesem Menschen, und fühlte mich eben im Innersten gekränkt, daß der große brittische Geist Namen und Titel, und ~~Alte und Scenen und Charaktere~~ zu einem Parlekinsleid hergeben mußte, als ich den Räummel schon durch die Streiche der poetischen Nemesis bestraft sah.

Denn diese tobenden Shakespeareaner ergriffen ihn von allen Seiten, rissen ihn zu Boden, zersezten seine Kleider mit ächt lyrischer Wuth, rissen ihm Lapp' an Lappe, Trauerspiel an Trauerspiel, Lustspiel an Lustspiel vom Leib, recensirten ihm den Buckel mit

soviel Hieben und Schlägen, daß er ächzend und stöhnend unter abscheulichen Verwundungen bombastisch den Geist aufgab.

Nun theilte man sich unter Prügeln in den Raub. Der lief wie toll mit der learschen Narrenkappe davon, und schwang sie mit einem „Vivat der König Lear!“ jubelnd in die Höhe.“ Der riß den Hamlettschen Hosenknopf aus der gefährlichen intriguannten Nachbarschaft, und rannte damit hinweg, die andern folgten sich um alle tragischen und komischen Fegen jämmerlich im Dreck, verhassten sich endlich und ließen das Erdaver dem Raben und Hundegezücht der Criticer und Commentatoren.

Mein Bekehrter, fiel mir hier plötzlich Franz Horn ein, indem er mich aus dem Grausen erweckte, in das mein Geist gerathen war, mein Bekehrter! ich habe einst diesen Haslekin ebenfalls für Shakspeare gehalten.

O bei diesen Worten brach er in einen vollkommen ästhetisch-christlichen Seufzer aus, da sind wir nicht gefeierte Dichter doch ziem-

lich glücklich, daß wir einem so schrecklichen Ende entgehen! Der Proteus Shakespeare—

Um alles, mein Herr, fiel ich ihm in die Rede — dieß Gleichniß nicht mehr! Seine Nachahmer blieben meist bei der Verwandlung in ein Schwein.

Nach diesem Worte führte mich meine männlich kritisch Dante'sche Beatrice zu einem See, der beinahe so groß war, als das schwedische Meer. Rings umher aber war alles Land verdorrt, keine Blüthe, keine grüne Pflanze, höchstens ein eingesetzter Sproßling aus fremdem Boden, der hier karglich sein Daseyn fortspann! Tausend arme Leute schleppten leuchtend und stöhnend Kübel und Eimer vom Ufer herauf in ihr unfruchtbares Land, andre aßen droben im Schweiß ihres Angesichts das schwer erworbene Brod, andre angelten, fingen aber statt kostbarer Fische, nur Frösche und Kröten, und ich kam hier auf den seltsamen Gedanken, diese armen Wasserträger und Fischfänger möchten wohl hunderttausend Uebersetzer seyn, die heutzutage aus fremder unerschöpflicher Fülle ihren fruchtlosen Boden bereichern, meist aber nur einiges Brod

für ihr eigenes kümmerliches Leben er werden wollen.

Und glauben Sie denn wirklich, begann ich, mich wieder zu meinem Franz wendend, daß dieser Britte seinen unermesslichen Aufrechterstigen kann?

Ich zweifle. Wenigstens ist in jedem seiner Werke ein Drittheil, wo nicht gar die Hälfte, die nicht hätte geschrieben, geschweige denn übersetzt werden sollen. Ich läugne nicht, Walter Scott ist ein vortrefflicher Charakterzeichner, sein Vaterland verdankt ihm kräftige, mahlerische, oft ergreifende Darstellungen geschichtlicher Begebenheiten, allerthümlicher Sitten, nationaler Gebräuche, selbst gelungenste Schilderungen großer Zeiten und historischer Personen, wie im *Ramsworth*, im *Nigel*, im *Abt* und in andern; er kennt die Geschichte, wie das Herz, das Vaterland wie den Menschen, die Vorwelt wie die Welt, wie wohl er am liebsten in jener weilt, und zwar nicht immer mit jener zarten dichterischen Sehnsucht, Erinnerung und Wehmuth, sondern meist recht breit und bequem mit altem Haushalte, ich möchte sagen, mit Weib

und sind sein Quatier in ihr ausschlägt.
Franker ist beinahe eine schottische Drossel,
Kenilworth und die Schermer sind herr-
liche Zeit-, Volks- und Charakter-Gemälde,
und im Guy Rannering ist ein Chairespear-
scher Charakter, in seiner Art so einzig als
Rassaf und Kaleban. Allein man findet
stets eine bis zur Verzweiflung marternde
Weissäufigkeit in der Beschreibung der allen-
unbedeutendsten Dinge. Da darf kein Wort
übergangen werden, was in Wirth häusern
und Kneipen geschwätzt und geschmaukt wird, man
würde einschlafen, wenn man ein solches Ge-
spräch hören müßte, geschweige denn lesen,
und ein geschickter Schneidermeister würde
kaum mehr Zeit brauchen, eine Bonette her-
sen von Kopf bis zu Fuß anzufertigen, als
Walter Scott zur Equipirung einer Figur
nöthig hat, und sollte sie auch, in seinen oft
viele Jahrzehnde umfassenden Gemälden, nicht
einmal so lange spielen als jene wirkliche
Person Zeit bedarf, ihre Kleider zu ge-
reissen und an den Trübselnden zu verkaufen.
Ich stelle mir's als das Feinlichste auf der Welt
vor, den Walter Scott vorlesen hören zu müssen.

übrigens auch in seinen Charakteren ist eine große Einformigkeit und Wiederholung, wenigstens wird sich wohl in allen seinen Werken ein größtentheils sogar den Helden spickender, höchst uninteressanter durch eine fremde Macht geleiteter Jüngling, und ein geheimnißvolles altes herenartiges Weib finden, und die meisten Romane ließen sich gewiß erst noch zu größerem Frommen für das Interesse der Handlung in Ein Bändchen zusammenfassen, das freilich dann dreimal weniger Honorar eintrüge.

Patrie und Kirche, Liebe zum Vaterland, Nationalkraft, Krieg und Streit, Gebräuche und Sitten, vaterländischer Boden und schottische Natur sind Scott's Elemente, nie aber das ganze süße Feuerpiel der Liebe, deren holde zauberische Magie das strenge Gebiet seines Denkkreises nicht und nur in dem Schönen, was er so geschrieben, in jener himmlischen Jungfrau vom See, wiewohl auch da nur schwach und verflüchtigt, mitten unter dem Geräusch feindlicher Waffen und der Bedrängung rauher Naturen, als ein kaum bemerkbarer Geist hinweht. Seine Fantasie über-

haupte schafft nur auf dem Boden der Wirklichkeit, in der Konstruktion einer Handlung, die er aufs trefflichste verwickelt und sehr oft, wenn man soweit ist, daß man sich selbst herausfinden kann, schnell und ungenügend abfertigt, nie aber über das Wirkliche hinaus in einer selbstgeschaffenen idealen Welt, vielmehr hat er gar keine solche, man findet lauter Menschen, wie sie sind, im Verhältniß untereinander, nicht zu einem überirdischen, wunderbarerweisenden Wesen. Egon will begriffen, von jedem verstanden seyn, und giebt sich alle ersinnliche Mühe, nichts zu sagen, was über den Kreis unsers gewöhnlichen Denkens hinausgeht.

Und dennoch, dennoch rief ich aus: o du edler, unterschöpflicher Walter Egon, nicht bloß deine Kinder und Verleger, auch eine beispiellose Menge beispiellos wohlfeiler deutscher Taschenausgabenübersetzungsherausgeber bringst du zu honnettem Brod und Ansehen.

Lassen Sie uns, fiel mir mein Fränzchen hier rasch ein, von dieser Trauerscene hinweggehen; der Dung, den diese Leute auf unsere magere Erde streuen, bringt freilich keine

Blumen und Wundergärten hervor, wie es unsere herrlichen, überschwänglichen Romantiker gethan haben.

„Ach nur Schade! fuhr er nach einer Pause in heftigem Kampf mit einem Schmerz fort, der ihm das Auge feuchete, ach nur Schade! daß eben besagte herrliche Romantiker ein unbegreiflich-trauriges Schicksal hier in der Unterwelt erleiden. Freund, machen Sie sich auf einen Anblick gefaßt, der ihnen unfehlbar das Herz zerschneiden wird. Bewaffnen Sie Ihren Geist mit einer Geduld und Stärke, als müßten Sie Wunderhorn, Genovefa und Niebelungenlied —

„Gar noch einmal lesen?“

Nein, o nein! Sie spotten über das Heilige — Blatt für Blatt in den Abgrund werfen sehen. O das Verhängniß, das abscheuliche, heidnische Verhängniß; auch Dichter, auch Christen, auch Christliche Dichter und dichterische Christen ergreift es mit unerbittlicher Strenge; umsonst, daß sich Vertheidiger und Kritiker wie ich, für die gute Sache mit dem despotischen Verhängniß in Kampf legen und das Kreuz

predigen im Reiche der Poesie; umsonst, daß wir Mäler und Musiker, Ritter und Knapen, Bekehrer und Dämonsfänger, Undinen und Apsfrauen zu Helden und Heldinnen in unsern Romanen, Gedichten und Trauerspielen machen, umsonst, daß der reinste Hauch der Poesie, das süßeste, unverständlichsie, tiefste Weh, das schlechterdings himmlische und undagereifliche Sehnen und Klagen, umsonst, daß das Göttlichsie, was wir haben, die Wehmuth in unsern Liedern schlacht und weint, umsonst, daß wir jenen profaischen Philister, ich meine den Versland, ohne alle Ausnahme verdammen und verläugnen, daß die ganze Natur und in ihr der Geist des Unendlichen, Ueberschwenglichen im Gesehn und Klingeln und Klumpen und Lisseln und Singen und Tönen der Abendwinde, Lauten, Frühlingslauben, der Klöße, Wasserfälle, der Wähe und der musicitrenden Vögel des Waldes einfliegend und liebäugelnd in's Weh der wunden Brust, die in süßster, zärttester, namenlosester Liebe verblutet und zerfließt und verschweht und verschwimmt — daß dies Ein und Alles der Welt in unserer Poesie, wie in ihrer Heimath

ist, nachsichtlos — mein Herr! — hier stürzen ihm übermahl einige Thränen aus den Augen — ach! unabwendbar sind sie hier in's Leiden gesteckt.

Gefühlvoller Mann, erwiederte ich nicht ohne einige Mährung und Mitleid mit ihnen, daß Sie mich getrost in dieses traurige Gebäude der Romantik!

O ihr Verblendeten, Kurzsichtigen! rief mein ergriffener Franz in immer steigender Leidenschaft, Ihr elenden Hellenisten — ho, Gedichte schreiben, die jeder auf den Augenblick versteht! Welch eine Schmach um ein Schiller'sches Lied, um eine Göthische Romanze, jener plagt mit euseflich unpoetischen Abstraktionen, und dieser glaubt uns Balladen ausbilden zu dürfen, ach ohne nur Einen, nur Einen altdeutschen Gedanken aus den Minnesängern, nur Ein Wörtchen, Ein Reimchen, Ein Assonanzchen, ein Klingklangchen, dem ganzen Wunderhorn und allen Meistern alter alleinseligmachender Schule zum Trost zu brauchen. Was wills mit der Dichtkunst werden, wenn sie nicht wieder so einfältig wird, wie vor Jahrhunderten, wenn das abso-

lut Unpoetische, die Klarheit, diese elende, gemeine, heidnische Klarheit so fürchterlich überhand nimmt, ja wenn man karfunkel- und gewissen-los jene schalen, griechischen Heiden zum Muster nimmt, die eine unaussprechlich lässlerische Form haben, da wir's doch endlich einmal glücklich soweit gebracht, daß uns zu unsern Thränen und Seufzern, zu unserem Ach und Weh, ja ~~Wien und Mail~~ durchaus keine Form mehr nöthig ist. Was ist denn so ein Aeschylus gegen den Walter von der Vogelweide, so ein Sophocles gegen den Hans Sachs, so ein Virgatus gegen Flemming? O und was ist der ganze Homer gegen das ein-
 zige:

„Es ist in alten ~~Trüben~~ gar wunderbar gefällt.“

Hat das ganze griechische Alterthum nur Ein, Ein Sonnet aufzuweisen? und ihr Wahnsinnigen wolltet es nur eines flüchtigen Blickes würdig achten? Herr! es ist schändlich, wohin sich der Geschmack verirren kann. Jene phlistische, wohlgefällige, barbarische Gesundheit unserer himmlischen, wehmüthigen, sehnächtigen, thränenden, hinschmelzenden, zerfließenden, seligen Krankheit vorzuziehen!

Was ist die heilige Dunkelheit in unsern Gesängen? was lassen wir nicht Alles den Lesern zu denken übrig? Nein, nicht doch, nein, ich wollte sagen, was geben wir ihnen zu führen? Der Gedanke gehört nur der Prosa, das Gefühl der Romantik, ja bei Gott, je unendlicher, unbegreiflicher, je gedankenloser dieses überschwängliche Gefühl, desto höher, erhabener, romantischer die Poesie!

Erinnern Sie sich, wo wir sind, fiel ich ihm mit donnernder Stimme ein; ein Schauer lief meinem Franz durch Mark und Bein und wir gingen durch ein verwildertes Thor, aber o du herzdurchbebender Anblick menschlichen Elends und menschlicher Verirrung! In einem Hofraume, in dem wir traurig, ~~unheimlich~~ ~~schauerlich~~ durch ~~verwundene~~ Fenster ein so brausendes Geräusch von Sang und Klang und Zetergeschrei, daß mir der kalte Schweiß über die Stirne lief.

Herr Jesu, schrie ich, wo sind wir? Ach, seufzte mein Begleiter, sehen Sie den Unglücklichen in's Gesicht und lassen Sie mich schweigen.

Da hört' ich einen singen:

Braufende Liliën, glüh' Larfentel,
 Liliënweißes Morgenroth,
 Singende Blüth' und gelächtes Dunkel,
 Lieb', o mein Lieb' in Mai und Tod!

Sinen andern:

Wald, o du Wald mit dem süßlichen Wunde,
 Reuzelein, Sternelein, manniglich bunte!

Einer vorzüglich interessirte mich lebhaft,
 er schien mir ein vortrefflicher Reimer,

Ich arme Neg
 Leb'
 Stets mein' Sinn
 In
 Freud' O'fahz
 Zwar, gar
 Entbrennt,
 Admunt
 Diese Tren aus edler Art.
 Hart hart
 Wie so weh!
 Sieht
 Dich,
 Wie ich mich
 Halt
 Bald
 Ermerken
 Erben
 Dein Guad.
 Kein Schad
 Hab Schmerz
 War noch ein Scherz
 Gerlichter O'fel!
 Stell

Wieder her,
 Ich begehre
 Mit mehr
 Dann Dich freundlich zu drücken,
 Schmücken
 An meine Brust,
 Als etwa was Deines Herzens Lust.
 Nuth
 Thut
 Die Tren
 Nach Neu
 Sich auch wenden,
 Aus der Liebe Brunnst
 Zu Gunst
 Betragt'
 Was
 Macht,
 Kraft
 Schafft
 Straft
 Und treibt
 Bleibt
 Unverjagt
 Waagt
 Alles Unaccäl,
 Sonst Geis?
 Ich bin
 In
 Liebesfrist,
 Sonst ist
 Keine List,
 Die mich
 An Dich
 Wdg stärken,
 Werken
 Ich das kann,
 Mein Herz Dir aller Ehren gan.

Das unvergleichlich Barte in diesem Minnelied entging mir nicht, so wie ich den äußerst kunstreichen Reim und die liebenswürdige Klarheit, auch den unerschöpflichen Reichthum der Ideen darin bewundern mußte. Eben wollte mir mein Begleiter seine Freude darüber zu erkennen geben, als ich eine Romanz anfangen hörte, die abermals meine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Es wohnet Minn' bei Minne,
Dazu groß Herzeleid,
Eine edle Herzoginne,
Ein Herzog wohlgemait
Sie hatten einander von Herzen lieb
Und kunten vor großer Hütze
Zusammenkommen nie,

Leider wurde mir der Genuß dieser herrlichbeginnenden Romanz versagt, indem ich einen Menschen ächzend und heiser schreien hörte:

O rosenwar'ne Wangen,
Herzallerliebste Verlangen,
Wie wonnig ist die Wilt
Wie rein ist Dein Lit!

Alsobald begann wieder eine andere Romanz:

Es hat ein Edwaz ein Edelterlein,
O du mein feins Gesele.

Eben hatte ich darauf die Ohren gespitzt, als ich einen Mann auf dem Kopf stehen sah.

Nun Herr, wie erklär' ich mir das, dachte ich erschrocken.

Ja das ist ein ehmal's herrlicher Mann, sagte mein Franz, in dieser Stellung schreibt er jetzt noch Sonnette und hat es zeitlebend so gemacht, wenn er welche schrieb.

Etwas bange für meinen eigenen Kopf nahm ich meinen Begleiter schweigend bei der Hand und führte ihn weiter.

Nicht lange waren wir gegangen, als wir einen jungen Mann in gelben Hosen, gelber Weste und blauem Frack erblickten.

Ha, rief ich mit Schauder, das ist so Werther, o weiter, weiter!

In einer zweiten Zelle war der arme Eaber Sigwart, der mit seinem Kronhelm eine jämmerlich-sentimentale Cerenade geigte.

In einer dritten jener tollgewordene Mensch, der in Rom die Weihe der Unkraft empfing, und ach, wie erstaunt' ich an diesem verrufenen Ort selbst den frommen Labater, den edmisch-katholischen Stollberg und endlich gar den Wundermann Jung Stilling zu finden.

7
43
Dieser christliche Schwärmer hielt knisend die Hände gefaltet und mein Cicerone bemerkte, daß er seit seinem Tod in dieser Stellung vergeblich auf ein Wunder warte, daß ihn aus dem Lothaus erlöse. Mit christlichen Thränenfisteln und christlichwunden Knieen sey er schon herabgekommen. O meine Selbsterlösertheorie! — mein blaues Aetherseelenfeuer um den Leib, seufzte der betende Schwärmer und ich versetzte nicht ohne einiges Mißbehagen, meinen Begleiter scharf dabei in's Auge fassend, Herr! das hätt' ich für das größte Wunder in Stilling's Leben gehalten, wenn der große Augenoperateur und Geistesphilosoph seinem stockblinden Verstand den Staar gestochen hätte.

Unter diesen Worten von ihm hinweggehend, deutete Franz Horn auf ein eigenes Gebäude hin, wo sich, wie er sagte, die Unglücklichen aus fremden Nationen befänden, und besonders der gekrönte Italiener seufzte, der auf Eine Laura sein Lebenlang, weiß der Himmel, wieviel Sonnette geschrieben habe.

Herr Horn, versetzt' ich, das find' ich unbillig, Petrarca ist der Mann nicht, für den
man

man ihn hält; er war kein Narr, und seine platonische Liebe war wenigstens nicht so unsinnig, als Sie glauben, sollte ich auch keinen andern Beweis da für anführen können, als daß er während der Seufzerjahre seiner romantischen Liebe manchen artigen Buben mit hübschen Frauenzimmern zeugte, die vielleicht von seiner Laura nur dem Namen nach verschieden waren.

In solchen Gesprächen gingen wir an einer ~~kleinen~~ ^{großen} Allee vorüber, worin eine Menge unglückseliger Menschen wahnsinnig lag, die sich durch poetische Liane in diesen Zustand der Verwirrung gebracht hatten. Mein Cicerone nannte mir darunter nur die Vorzüglichsten, das heißt, die Allerärzesten, wie ~~H. M. M. M.~~ ^{H. M. M. M.} Fouqué, Van der Velt und besonders, was mich äußerst befiß, viele Frauen, unter andern eine gewisse Caroline Wichter, eine Schoppenhauer, von welcher erstern ich äußerte, die Frauenwürde wäre vielleicht noch gerettet worden, wenn sie einen Agatholles geboren, nur keinen geschriebnen hätte.

Da ich solche Opfer eines edlen, wenn

Kraft, Bestimmung und Reise da ist, heilignatürlichen Triebes nicht sehen wollte, öffnete mir Franz Horn plötzlich eine Thüre, und o Spiegelfechtere! der Hölle, ich sah mehr einen eignen wahnsinnigen Phaethon.

Wie vom Blitz gerührt, stand ich ärmster Wanderer da, und konnte nicht gehen, nicht sprechen, starrte nur das fürchterliche Schreckbild an, das mit verzerrten Zügen, mit Hohn und krampfartigen Wenden vor mir auf und abging. Weh mir, rief ich endlich, all die herrliche Kraft und Schönheit mußte ich hieher bringen! o ich Sünder, ich Sünder! Dabei schlug ich mich vor den Kopf und raufte mir die Haare ent; Phaethon aber grinste mir mit gräßlichen Gebärden entgegen: Hinweg, hinweg, Du Urheber meines endlosen Jammers, hinweg Du Scheusal, das mich mit aller Gewalt zu einem wahnsinnigen Narren machte, Du Unthier, das durch grenzenlosen Eigensinn den Lorbeer zerpflückte, der mir geworden wäre, hättest Du mich geschickt erschaffen und geschickt sterben lassen! Ha! wo um Dich her, wo bist Du? in einem Buchhändlerladen! hier bin ich von einem furcht-

lauen, Verhängniß zeitlebens gefesselt, der ich
 mich nicht trüme, als ein herrlich-gesundes
 Wesen in die unendliche Welt hinauszumarchiren,
 und meine Schläse mit Lorbeer zu
 drücken! Daran bist Du Schuld, bleicher,
 verdammter Schibelline! o hättest Du mich eher
 nicht geschrieben, als daß ich mein unseliges Le-
 ben in dieser Einöde veräußern und auslöshen
 muß. Wo sind die Träume meiner Jugend,
 die Pläne von Unsterblichkeit, der frische Le-
 bensgeist, meine himmlische Liebe, meine Alta-
 lanta; Du Abscheulicher — im Buchladen!
 Ach, ach ich jammerwürdiges Kind der Liebe,
 daß Du in Deinem eigenen Wahnsinn noch
 als ein wüthender Knabe zeugtest: nicht ge-
 nug, daß Du nicht reif warst, als meine Mut-
 ter, diese wahnsinnige Muse, mich empfing,
 ich selbst wars nicht, als sie mich geboren —
 Du, Du hast zu verantworten, o selbst meine
 Stiefbrüder, die Dein ghaelloses Verlangen mit
 bessern Mitteln zur Welt fördert, selbst diese
 werden mich schmachten lassen in dieser Dun-
 kelheit, in der ich Zeit genug habe, nächtern
 zu werden und den Tag zu verfluchen, der
 mich für diese vier Wände bestimmte. Vater,

ich würge Dich nieder! O hättest Tu mich wenigstens nur zu einem Räuber, zu einem Wehrrichter, zu einem Minnesänger, zu einer Sage aus dem 13ten Jahrhundert, zu einer Bearbeitung aus dem Englischen des Walter Scott oder des Washington Irving gemacht. Hilf Ewiger! ist es dahin gekommen, daß ich von jedem kritischen Haislein, von einem Mann, wie Florian abgeschimpft werden soll — hinweg —

Dabei sprang er mit rasender Bewegung auf mich zu, um mir den Platen, in dem er noch immer saß, in den Kopf zu werfen. Ich wollte ihn besänftigen, wollt' ihn versichern, daß ich ihm helfe, daß ich ihn durch seine Praxen wieder herbeiholen, durch eine neue Umarbeitung sein Gehirn operiren wolle — u. a. u. s. t., ich wäre von meinem eigenen Werk in Stücke zerrissen worden, wenn ich nicht außer mir vor Schrecken davon gerannt wäre.

Mein Wegweiser lief mir nach, erreichte mich aber nicht mehr, bis ich außerhalb des Juriengebäudes war, wohin ich um keinen Preis der Welt mehr zu bringen gewesen wäre; ich kam mir wie vernichtet vor, die Blut

brannte mir in den Augen, mein Blut kochte,
der Schauer stand auf meinen Lippen.

Mann, sagte Franz Horn, drücke Deinen
Hut nicht so tief in's Gesicht! Diese Worte
machten, wie immer, einen tiefen Eindruck auf
mich; ich fühlte, daß mir der Schrecken in
den Magen geschlagen, und wünschte ein an-
ständiges Mittagmahl zu mir zu nehmen.
Als wir jedoch dazu gelangten, wollte das
Verhängniß, daß auch mein guter Franz einen
Schrecken ausstehen sollte, der dem meinigen
wenig nachgab.

Denn als wir eben um eine schroff vor-
springende Ecke umbogen, stieß mein Kritikus
unvorsichtiger Weise einen kleinen, beweglichen,
satyräbühlichen Mann vor den Kopf, der nicht
sobald seinen Gegner erkannte, als seine klei-
nen, blauen, durchdringenden, geistreichen Au-
gen vom galligsten Humor blitzten, seine Faust
sich wüthend ballte und ein grinsendes Geschrei
entstand: Karfunkel Franz, Karfunkel Franz!
Berliner Franz! zümm! den Pegasus am
Schwanz! — O Du Allerweltskritiker, Du —

Aber ohne sich nach mir umzusehen, war
der Angegriffene davon gelaufen, und wäh-

rend der kleine Mann noch immer schäumend vor Wuth in die Luft schoß und fluchte und schimpfte, wußt' ich in meiner Verlegenheit nichts besseres zu thun, als den Hut vor ihm abzunehmen und meiner Wege zu gehen.

So wandelte ich denn einige Straßen durch, und wurde plötzlich von hintenher leise angegriffen, und eine Stimme flüsterte mir in's Ohr: ist er fort, ist er fort? Betroßt mein Herr! versetzte ich, mich nicht einmal umsehend, ich habe Hunger, führen Sie mich in ein Gasthaus, oder gehen Sie zum Teufel.
„Ach Signor Ghi. —“

Nichts, nichts, ich will essen — in ein Gasthaus — und damit stolperte ich fort durch die finsternsten Gäßchen, wo noch dazu aller Reichtum von Papieren, mißrathne Sonnetts, Lehrgedichte, Romangen, Fabeln, Mailieder, Volkslieder, Vaterlandsgesänge nach der Melodie „God save the King“, Stimmen der Völker in Liedern, Göttes'sche Meisterpoesien, Weisen nach „Kennst du das Land?“ und dergleichen Winkelunrath unter lauter Wust herumlag. Endlich gelangt ich an den Gasthof

zum Gradus ad Parnassum, und verlangte trotz
der Protestation meines noch immer nicht be-
ruhigten Begleiters, hier meine geschwächte Na-
tur zu restauriren.

Ja, wer hätte sich auch das gedacht!

Denkt nur ein Wessisches Mahl von kräftiger Suppe
mit Knödeln,
Wapell's ein gräßlicher Schmauß, mein Franz, wie
schmeckte der Reisbrei!
Waren nicht jung die Erbsen und frisch und wie zu-
der die Wurzel!
Und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und
dem Haring!
Was dem gebratenen Lamm und dem sühlenden,
röthlagesprengeten
Kopfsalat, war der Essig nicht scharf und balsamisch
das Anisöl,
Nicht weinsauer der Kirsche Dornat, nicht süß die
Morelle?
Nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen
Kadischen!
Und wie der Wpfelmus und der irdene Napf mit
Kartoffeln,
Aus holländischer Art, wie erfreulich der purpurne
Kohlkopf!
Ferner mit Eppich umlegt die Nachtreß, ähnlich den
Hummern.
Zuch zweien kalte, gebratene Kapaun', umhüllt vor
den Fliegen.
Und o Himmel! wie floß in die bräunliche Kanne
der Kaffee
Und der purpurnen Tute, gemengt mit klärendem
Hirschhorn!

Welch ein Gedröck Messer und Gabeln!
 Und die reinlichen Teller von Steingut, spanische
 Erdbeer
 Auf eiförmiger Schüssel und fetter Milch in gestülpter
 Porzellanener Aumme, geformt, wie der purpurne
 Koblkopf.
 Brachte man nicht gehauft viel rantige, bräunliche
 Waßeln!
 Auch die duftende Frucht der graugestreiften Melonen,
 Gelbe, gezeichnete Butter in hantlicher Dos, auf dem
 Deckel
 Lag ein laudendes Kind am Handgriff, lieblichen
 Schafflås
 Und holländischen Käse und einen gewaltigen Metzg
 Für Franz Horn —

Ein Teller voll gedörter Zwetschgen, dürr
 und saftlos, wie Hagedorn'sche Poesie, sprach
 mich wenig an. Das Salz war so leicht als
 Nabeners Wig; indessen hatt' ich die Messer
 und Gabeln zu bewundern, auf deren verro-
 stetem, abgestumpften Stahl abschreckende Na-
 men standen, wie z. B. Leipziger, Jenaer Li-
 teraturzeitung; ich konnte mich dabei eines
 Schauders nicht erwehren, wenn ich bedachte,
 was mit ihnen schon zersägt und zerschnitten
 worden. Es kam mir wahrlich fast wie Men-
 schenresserei vor.

Fränzchen schmeckte indessen der Wein, der in der That, wie ich gestehe, sich gewaschen hatte. Der Wirth klagte über die letzte Wassernoth, wo der Leithe wegen einer Unzahl Poeten, die in ihm ertranken, dergestalt ausgeartet sey, daß die Fässer im Keller geschwommen hätten und manche ausgelaufen seyen. Das ist doch wenigstens sonst nicht der Fall, Herr Wirth, entgegnete ich, da gewöhnlich der Wein das Wasser schluckt, aber nicht das Wasser den Wein.

Im Grund war's ein recht saures Getränk, und ich nehme es einem Dichter, wie Rosengarten, eben nicht übel, wenn er davon sich begeistern wollte, sich leider aber statt eines klassischen Mäusenrausch eine poetische Diarrhöe hintrank.

Als ich meine Pfeife anzünden wollte, gab mir Franz Horn einen langen Sidibus, worauf ich wirklich zu meinem innigsten Behagen fast eine ganze Auferstehungsscene aus dem Messias aufbrennen ließ. Nachdem ich mich so zu meiner Freude gesättigt, ließ

ich mir noch durch einen ästhetischen Bartfrager, der viel Aehnlichkeit mit Dr. Adrian hatte, den Bart recensiren, und begab mich, nachdem ich in Heiner Münze, so wie's die Verleger denen bezahlen, die keine Räuber und Mittergeschichten schreiben, meine Zeche berichtigt hatte, mit meinem etwas berauschten Cicerone auf die Wanderung.

Da ich besuchte, er möchte sich nächstens in einen Strom starkerhafter Kritiken und Poessien ergeben, so besuchte ich mich das Haus der Madame Sappho zu erreichen, wo ihn, wie ich mir dachte, die jungfräuliche Dichterin vielleicht vor einem so tristen Ereignisse hüten möchte.

Ich traf sie in einer Caffeevisite bei einigen deutschen Dichterinnen in einem nicht gar niedlichen froeschgrünen Negligée, wie ich gesehen muß, ziemlich gealtert, abgewellt und eben nicht übertrieben reinlich, so wie überhaupt das ungeputzte Zimmer keinem Frauengemache, wo Reinheit, Ordnung und Lieblichkeit, Unschuld, Grazie und Anmuth nach meinen inframontanen Begriffen von Weiblich-

felt wohnen sollte, sondern einer Gesinde- oder
Warrenstube gleich sah. Nach einigen Compli-
menten bot mir Sappho einen Stg., und ei-
nigen Minuten nachher eine Priße.

Es ist mir nicht ganz unbekannt, was
Artigkeit gegen Damen ist; ich überließ deß-
wegen anfangs das Gespräch meiner dichter-
ischen Schönen, die sich etwa folgendermaßen
äußerte:

„Nein! Nein! meine Freundinnen und
Kunstgenossinnen, es ist ganz unausstehlich,
ich kann nicht dulden, es ist ungart, unver-
schämt, indiscret, im höchsten Grade, — so mit
mir umzugehen! So ohne allen Begriff von
schöner Würde, so ohne alle Lebensart, oh-
ne alle Welt und seine Sitten!“

In jedem Aug' umher gewahrt ich Mit-
leid und Gefühl, und ich selbst entschloß mich,
um nicht ganz hinter den poetischen Dامن
zu bleiben, eine pathetische Nahrung zu fählen.

„Gott! hätte ich das gedacht! als ich mich
vom leucadischen Felsen stürzte, als die grüne

Meerwoge aufrauschend um meinen Leib —
 ach! um meinen von ungewiderter, unseliger
 Liebe zerrissenen Busen todbringend schlug —
 diesen Phaon zu lieben! Jesu! diesen Flegel!
 — hätt' ich gedacht — mehr als der Tod,
 mehr als der Tod wäre mir's gewesen!“

O ehrwürdige Elvira!

Begann ich im Ton ihres Vermaßes —

sprich denummer

Sprich ihn aus, der nagend an Deinem Herzen
 Dir die Jugendmange, die blühend Zarte,
 Lieblich gebietet!

„Nicht so gar nicht schonen!“ fuhr sie fort.
 — „dieser Grillwarger — mich in die drei Ein-
 heiten einzupressen! Ha! das fassen sie nicht!
 mich in die drei Einheiten einzupressen.“

„„Edle du! die einß die Leyer Apoll's!“
 — Nein! Nein! nicht genug, daß er meine
 Schande vor aller Welt hinstellt, daß er mich
 auf allen Theatern schändlich prostituiert —
 ach das Alles wäre noch hingegangen! Aber
 die drei Einheiten! o Frau Karschin! du mein
 deutsches Ebenbild! die drei Einheiten!“

Dabei drückte mir die gute Dichterin mit wahrhaft poetischem Schmerz die Hände, und strich sich einige Thränen aus den Augen.

Auch Franz Horn vergoß einige kritische Bähren.

„Ihr rohen, fühllosen Männer“, rief sie, das froischgrüne Negligée abgerechnet, wenigstens dem jämmerlichen Gesicht nach, einer alt-deutschen mater dolorosa oder büßenden Magdalena nicht unähnlich, „die ihr des härtesten Geschlechtes so wenig schonz in dem die reinste Blüthe der Musen knospet, ihr abscheulichen Männer —“

Da sprach ich, enttrüset vom Sessel aufspringend, „Madame! ich habe Ihnen etwas zu sagen, und dießmal können Sie darauf rechnen, daß ich von der Leber rede. Ich setze die Galanterie, die ich Ihrem Geschlecht und die Achtung, die ich Ihrer Person schuldig bin zur Seite, und erkläre Ihnen hiemit, daß die Antwort Napoleons auf die Frage der Frau von Staël, welche er für die beste Frau in Frankreich halte, „die, welche dem Staat am meisten Kinder bringt“, entschie-

den, das Wahre ist, was je über Weiber gesagt worden.

Bleibt ihr beim Spinnrocken, ihr alten Pargen und laßt uns, In's Teufels-Namen die Werke der Musen! Was bei Euren Pfa-
schereien heraus kommt, liegt am Tage, und wird von jedem eingestanden, der entweder nicht selbst ein Weib ist, oder keinen Grund hat, euch zur Erreichung gewisser selbstsüchtiger Zwecke mehr einzugestehen, als sich, genau genommen, mit Männer-Würde verträgt. Das Verhältniß, in dem wir gegenwärtig zu den Weibern stehen, ist überhaupt unnatürlich, und wenn ich auch den Stolz der Alten nicht gelten lassen will, mit welchem sie das andere Geschlecht in seine Kinderstube zurückwiesen, so sind' ich ihn immer noch der Natur angemessener, als das Gewicht das heutzutage Frauen nicht bloß im gesellschaftlichen Leben, wo ichs den Männern noch verzeihen will, sondern was absolut naturwidrig ist, in der Litteratur ausüben. Ich will nicht sagen, daß man Frauen bloß zum Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Kochen, oder schlechterdings

zur Fortpflanzung und Befriedigung mæn-
 nlichen Verlangens geschaffen, betrachten müsse,
 ich sage sogar, daß gerade diesem schwäche-
 ren Geschlecht ein gewisser Grad von Bil-
 dung nothwendiger ist, als uns, die wir auch
 mit roherer Natur, ohne äußern Anstrich Erheb-
 liches wirken können, aber darauf beharre ich,
 Madame! die Frau, die uns Gedichte schreibt,
 trotz Ihnen, die sogar, wie Sie, ein eigenes
 Vermaß erfindet, ist mir, wenn sie ihre
 wahrhafte nächste, oder vielmehr einzige Be-
 stimmung für einen kleinen, stillen, häuslichen
 Kreis, als Geliebte, als Gattin und Mutter
 nicht erfüllt ein Ding das nicht ist, und in
 jedem Fall, was ihr das Verwerflichste seyn
 sollte, kein Weib. Die reinste, heiligste Zierde
 des schönen Geschlechts ist Schaam, Beschei-
 denheit und Schen, ein wahres Weib erdößet
 einem Blick, was aber soll ich von der Frau
 denken, die, statt ihre Leibesproducte zu kräf-
 tigen, thätigen, brauchbaren Mitglidern der
 Welt heranzubilden, ihre Geisteskinder und mit
 Ihnen, ihre eigne Person vor die Augen
 des Publikums stellt? Ist sie nicht somit
 publica persona? Mit Einem, Schaamlosig-

Zeit ist es von jeder Frau die ein Gedicht
 drucken läßt. Und gar einen Roman! Wo-
 hin zielen die meisten Romane, wenigstens
 die unterhaltenden und gemeinnützigen, wie
 sie von und für Weiber geschrieben werden,
 als auf eine Brautnacht? Und welche freche
 Dirne wird in aller Welt eine solche darstel-
 len? Wenn wir schlechte Dichter sind, kön-
 nen wir dabei brauchbare Dämonen seyn, ihr
 aber, wenn ihr ein Verächten schmiedet, mit
 dem Zierhut schreibt und levert, mit Na-
 deln eure Namen in's Buch der Unsterblich-
 keit eintrigeln wollt, und euren Grazien fein-
 hübsch Strümpfe anziehet, damit die nackten
 Figuren sich ja keine Blöße geben, ihr seyd weder
 Dichterinnen noch Weiber, sondern ein Un-
 ding. Ich hoffe, Madame! daß Sie getauft
 sind; pochen Sie aber nicht auf die Freiheit,
 die unsre Damen genießen dürfen. Wahrlich
 diese Göpdienererei, dieses abgeschmackte, ga-
 lante, süßliche Kriechen und Complimentiren
 von unsrer, die anmaßende Herrschaft von
 Ihrer Seite ist eben nicht das Vernünftigste,
 was das Christenthum hervorgebracht hat. Ich
 wünschte wieder etwas von jener antiken

Strenge und Männerwürde zurück, wo die Weiber dem Fuß und den Kindern überlassen waren; und der Mann sie unerbittlich von jeder ungebührlichen Einmischung in den Kreis des öffentlichen Treibens ausschloß. Dringen Sie mir nicht Ihr Beispiel, Madame! Sie beweisen mir nur, daß auch in der schönsten blühendsten Zeit die Natur sich verzweigen und verunstalten konnte. Das merken namentlich Sie sich, meine deutschen dichterischen Frauen; ich will Ihnen sagen, diese Sappho war eine Hetäre, das heißt — weil sie denn doch einmal nicht griechisch verstehen — etwa so viel auf deutsch, als ein Freudenmädchen. Sie sind Tugendheldinnen, Hausfrauen, Mütter, und dennoch Dichterinnen. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, der Kuß einer griechischen Hetäre wäre mir lieber gewesen als Ihr selbst von Kopf bis zu Füßen, Alle mit einander mit Leib und Seele, und all' euren hysterischen Liedern und Romanen und Idyllen und Memoiren und Kunstfriteleien, und damit Gott befohlen, Madame Sappho:“

Mein Franz stürzte mir nach, mich mit den heftigsten Ausdrücken beschwörend, daß ich

nich durch solche heftige Angriffe nicht einem Unglück aussetzen möchte, und zwar dem allerunerträglichsten, das ich mir denken könnte, von keiner schönen Frau mehr geliebt zu werden, und ich kam auf den Gedanken, vor dieß mein Schriftchen einiges ganz Häßliche und Unzüchtige drucken zu lassen, um die zarten Seelen, die etwa mein Büchlein zur Hand bekämen, vom weitem Lesen, namentlich obiger Exclamationen abzuhalten. Theils aber um meinen moralischen Charakter bei dem schönen Geschlechte nicht zu gefährden, sondern den süßen Rosenwangen ein glühend Schaam- und Hochroth zu ersparen, vorzüglich aber, weil ich befürchtete, meine Zoten möcht es zwar bewegen, mich und mein Werk zu verdammen, aber nur so vor den Leuten, und es möchte mich im Geheimen dennoch fortlesen — denn das ist eine Erfahrung, die ich mir nicht nehmen lasse, was ein edler verschämter Jüngling seiner Geliebten vorzulesen sich schämt, ließt dann das artige Kind mit desto größtem Vergnügen, allein *) —

*) Man denke nur den unzüchtigsten und gemeinsten aller Romanfribler, an — Clauten.

aus solchen und andern Gründen kam's denn nicht dazu.

Ich fühlte mich ermüdet, und hatte keine Lust, meine Wanderung für heute fortzusetzen, ohnehin, da ich weiter nichts als Verdruß, Schrecken und Ingrimm einholte. Deswegen bat ich meinen Horn, mir ein Nachtquartier zu zeigen, und er führte mich einen romantischen Weg im Abenddunkel, an einem Teich hin, in dem eine unzählige Menge Bärgerische Unken quälten und röchelten. Ich verfehlte auch nicht, den melancholischen Platz anzustarren,

— wo noch krippte die Grill und im Kraute der bläulich
stimmernde Glühwurm lag.

Und so standen wir denn nach einer Weile vor einem Hotel, das auf einem großen Schilde die drei Grazien in puris naturalibus zur Schau bot.

Hier, mon cher! versetzte Franz Horn, finden Sie ein gutes, und wenn Sie wollen, überschwänglich lustvolles Nachtlager. Seyn Sie nur dreist, und thun Sie darin, was Sie wollen; ich wünsche gute Nacht, wie-

wohl ich nicht glaube, daß sie ganz verschlafen werden wird, und freue mich, morgen die Ehre zu haben, Ihnen meine ferneren Dienste anzubieten.

Damit schieden wir, und ich trat unverzüglich in einen großen, prachtvoll beleuchteten Saal voll antiker Statuen des Aimer, der Venus, des Bacchus, des Sokrates, des Aristipp, des Epikur und einer Menge griechischer Sophisten. Aber unendlich war die Schönheit und Ueppigkeit der reizenden Naturmorgestalten durch eine unglaubliche Menge wollüstig abgehüllter griechischer Frauen verdunkelt, die in sinnberauschenden Gruppen bald als Charitinnen, bald als Nymphen, dann wieder als Hetären sich um eine Nepasia, um eine Lais, Phryne und Danae sammelten, und dort mit einem griechisch-costümirten als Sophist und Philosoph gekleideten Franzosen aller Platon's Liebe und Schönpheit-Theorie schwatzten und plauderten.

Man kann sich denken, daß ein junger Mann von feurigem Temperament und einigem Sinn für Schönpheit und weiblichen

Neig hier auch bei den gediegensten Grund-
 sätzen in eine gefährliche Versuchung gerathen
 mußte, und daß zumal ein ausgemachter Orte-
 phenfreund, der nicht ganz unbekannt im Ho-
 mer, Platon und Aristophanes ist, die himm-
 lische Welt des Schönsten, Stärksten, Natür-
 lichsten, Gebildetsten und Freisten aller Völ-
 ker wieder zu finden geglaubt hätte, aberach!
 nur zu frühe machte mich mein guter Genius
 aufmerksam, daß ich nicht im eigentlichen Grie-
 chenland, nur in einer Kunsthalle voll dähle-
 rischer Pariser-Filles und schwächlicher schwarz-
 baster, schöngeistlicher galant homme in
 griechischem Costüm — kurz, daß ich in einem
 Wieland'schen Roman war. Selbst die rein-
 ste geistigste Gestalt vielleicht, im ganzen künst-
 lerischen Alterthum, Psyche, ist hier nicht got-
 tend einfach und nackt und unschuldig darge-
 stellt, wie sie im Sinn der Alten zu bilden
 wäre, sondern als Courtisane, statt mit einem
 Eros nur mit einem elenden Agathon gepaart.

O Wieland, rief ich mit entrüsteter Seele
 aus, wie hast du die Griechen geschändet!
 Ich will nichts von den Franzosen sagen —

diese können nicht schreiben und bilden als Franzosen — aber wahrlich wir Deutsche waren an Kraft und Wahrheit, Natur und Ruhe, Klarheit und Einfachheit den Griechen doch näher als jene! Es ist rein unbegreiflich, wie ein Mann von Wielands Talent und Bildung griechischen Geist und griechische Kunst so ganz und gar mißverstehen, und zur Gemüthsstimmung gebrauchen konnte. Eine Reihe politisch-erotisch-bachantisch-philosophisch-sophistisch-intriguanter Hetären, Nymphen, Priesterinnen, Oriaden, Sophisten, Sokratische, Aristippe, Alkibiade, Platone, ist Wieland in Griechenland. Griechische Namen und weiter auch nicht ein Jota. Hellenische Kunst, diese eigentliche Theologie des beglücktesten, herrlichsten Volkes, wie sie nach allen Zweigen der Poesie, Malerei und Plastik ungertrennlich scharf in's innerste Mark des öffentlichen Lebens eingewurzelt war, durch die kräftigste Natur hervorgebracht, die Natur selbst erklärend, und aus dem Einzelnen in großen unsterblichen Bildern und Idealen die Idee jedes Erschaffenen nach allen Eigenschaften und Individualitäten vollkommen dar-

stehend, griechische Einfachheit und Wahrheit, womit jedes Bedürfnis unsres geistigen und körperlichen Wesens geradehin, ohne ermattend wohlthätige Verkleidung, in der Kunst wie im Leben, als nothwendig gezeichnet und befriedigt wird, dieß Alles in unabänderlicher Verbindung mit dem großen Interesse des Staats und dem Bürgerleben gegründet, bedingt dadurch und wieder darauf mit Allmacht einwirkend — die Kunst als bildend wie als dramatisch, nichts als ein religiöser Gottesdienst, als Darstellung der höchsten Idee von Schönheit, Kraft, Jugend und Güte, ja selbst in der erhabensten Lyrik, in unübertroffenen Hymnen nur eine Feler sieggekrönter Kampfhelden und stolzer, zu einem Zweck versammelter Bürger, als platonisches Flügelroß den lorbeerbekränzten Triumphwagen der Nation, zum Tempel der Unsterblichkeit führend — das ist etwas was man in Wieland nicht findet. Man sieht so etwas Natur, Kunst, Religion, und worin diese beide ihre Existenz haben, öffentliches Staatsleben, aber es wird nur davon geschwätzt, und dem Ganzen unterliegt am Ende nichts als ein außer allem Begriff griechischen Wesens befind-

licher, absolut-französischer, frivoler und lacediver Geist der Vollust. Die Eltern nahmen ein schönes Weib in ihren Arm, und erzeugten mit ihr ein kraftvoll herrlich Kind, schön, wie die Mutter, und stark wie der Vater. Das ist etwas Natürliches, darum darfst man wohl sagen, und wehe der Zeit, wo man die heidnische Rohheit und Mangel an Geschmack nennt, wo man davor schreit, und im Geheimen nicht jene götterzeugenden Umarmungen feiert, sondern mit ausgefangten entnervten Körpern und Geistern den letzten Lebenssaft in raffinierten Lüssen und vergifteten Abturen pumpt, und höchstens ein Schandgeschöpf zu Stande bringt, kraftlos und dumpf wie der Vater, und ~~schlecht und faul~~ wie die Mutter. Soll ein lebendes Paar in einem Roman seine zweifache Natur neutralisiren, so sage man, in Gottes Namen! gerade hin, und jeder vernünftige Leser geht darüber hinweg, als über etwas Natürliches. In verführerische, verführte, verführerische, kokettirende Hülle aber, die Wieland über solche Scenen, oder besser gesagt, über alle Schöpfungen seiner frivolen Phantasie bereitet, die am Ende erst

erst nicht einmal eine wahre nackte Schönheit verbirgt, nur reizt, und nicht befriedigt, Kraft und Nerven abspannt, die Sinne zuletzt in einen wilden Taumel stürzt, der schlechthin mit der Wirkung eines Kunstwerks conträr ist, und um eine feine Gemeinheit in einer groben Wahrheit unterholen auszusprechen, statt Herz und Geist, den Priapus aufregt, diese ist nicht nur dem Griechen, sondern der Idee der Kunst selbst so fremd als Zirkel und Parabeln.

Ueberhaupt ist es ein Widerspruch, der in sich selbst Widerlegung findet, das Euzet zu einem Roman in griechischer Welt zu suchen. Ein Leben, und Charakter-Gemälde, wie es der Roman seyn soll und seyn kann, war weder bei den Alten, noch ist es über die Alten möglich. Bei ihnen ist Künstler, Bürger und Krieger nur Eines; sie kennen gar nicht ihr ihre natürliche Würde die unfähigen, durch das Ritterthum eingerissenen, kriegelinden und spielenden Empfindungen nicht, die unsern Romanen Ton und Form geben; sie schätzten, bildeten, schufen, dichteten und

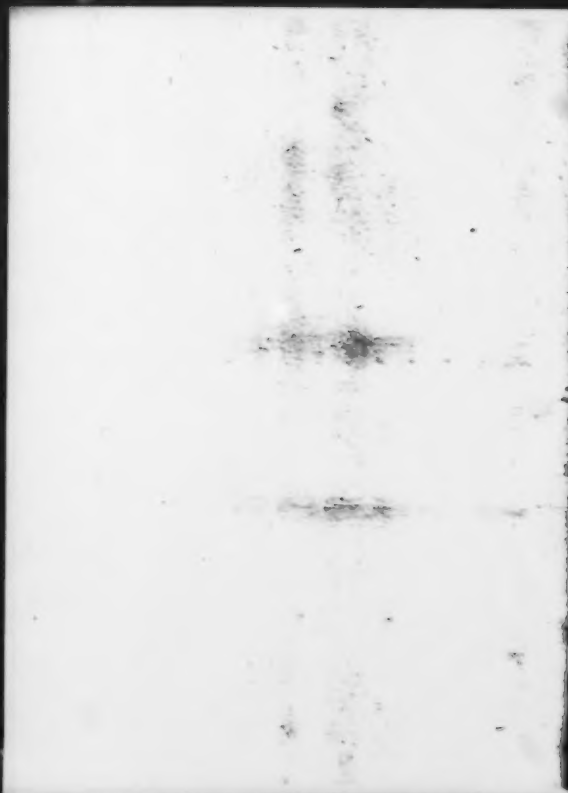
handelten, und ihr ~~Genius~~ läßt sich nicht mehr von uns, am wenigsten aber von einem Romandichter beschreiben. Die Griechen lehnten nur die religiöse Fäul ihrer Götter und Helden, in einer nationalen Tragödie, in einer politischen Komödie, die Stimme eines gesunden, ewig jungen Herzens im Schwingen einer unsterblichen Lyrik, und wir sollen sie in die Zwitterform eines Romans drücken und zwingen wollen? Gibt es einen unvereinbareren Gegensatz, als die hebräische Klarheit und Ruhe einer über alle Zweige der Kunst verbreiteten Plastik, und die zerfetzte, verblühte, kokette französische Romantik? Ich habe einmal zu einer Zeit, wo ich nichts las, als die griechischen Tragiker, den Agathon zur Hand bekommen, und ihn zuletzt in einer eigentlichen Wuth an die Wand geworfen.

Der ganze Saal schien mir in diesem Augenblicke nichts zu seyn, als ein durch eine Circe verzauberter Schweinstall, und ~~und~~ mich sah ich mit so ein Paar lustgierige Französischen an den Hals hängen, von der Theorie der Diotima, der Sympathie der Seelen, der

Macht des Eros, den Reizen der Aphrodite,
 süßlich herunterschwaxten, meine Wangen fi-
 helten, eine Schleife um die andere von ihrer
 lockern Busenhülle lösten, und doch immer
 wieder nichts als Sympathie der Seelen mein-
 ten, so ließ ich mich doch nicht hinreißen,
 sondern behielt wohl vor Augen, was das
 Ende vom Liede seyn werde. Als sie mich
 aber immer heftiger bestürmten, und endlich
 gar für's bloße Anschauen ein Geschenk ver-
 langten, so warf ich mich in die Brust, und
 erklärte rund heraus: Mes dames, ich habe
 nicht Lust, eine Hetäre zu umarmen, die aus
 dem B—I eines Wielandschen Romans her-
 rüskommt. Was aber Ihre Forderung hin-
 sichtlich eines Gesenkts betrifft, so sind Sie,
 Gott bewahre! mich! von Ihren Verlegern
 hinlänglich genug für Ihre Carressen bezahlt,
 und meine Schöne, versetzte ich zu einer —
 ich glaube es war Danae — wenn Sie mir
 nicht auf der Stelle von der Haut gehen, so
 kriegen Sie eine Raulschelle, wie noch kein
 Freudenmädchen in Griechenland oder Frank-
 reich eine gefast hat.

Damit ging ich zum Teufel, und über-
 nachete in einem benachbarten Quartier, zu-
 frieden, meine Meinung gesagt, und meinen
 Willen durchgeführt zu haben. —

S m e i l e r 298.



Von einer Unzahl epigrammatischer Zith-
re zerstoßen und zerritzt, macht' ich mich den
andern Morgen mit meinem Fränzchen, das
früh genug eingetroffen war, wieder auf den
Weg.

Die erste Merkwürdigkeit, die mir begeg-
nete, war die bezauberte Rose, welche nun in
der Unterwelt die Länge der Zeit zu einer
Hagebutte umgewandelt hatte.

Da ich denn doch einmal dem Gebiet der
neuen Dichter nahe war, so machte ich den
kleinen Spaziergang zu einem wunderbaren
Manne, der nicht weit von dort in einer, in
einem entzückenden Villar gelegenen, von Ro-
sen, Rosmarin und blauen Glocken voll Mai-
glanz umwogten Donnerhöhle logirte, die über
und über an allen Enden und Ecken, von
den süßesten Aeolsharfen, zitternden Thau-

perlen und saftiggrünem Ephen bedeckt war. Durch einige Oeffnungen, aus denen die weichsten, schmelzendsten Harmonikaltöne, die heiligsten Accorde einer mit hinsiechendem Gefühl gespielten Maultrommel klagten und weheten, war auch eine kleine perspectivische Aussicht auf eine in kleinerem Maasstab, auf Papiergrund gemalte Ischabella zu sehen.

In allem Ernst, mit dem trotz allen Widerstreben meines Geschmacks unwiderstehlich gebietenden Gefühl der Achtung vor dem genialen Dichter eines Titan trat ich vor den vereinigten Humoristen. Denn ich schreibe ihn in die Matrikel der seltenen Menschen, die erst unter kräftigem Beschauen ihren verborgenen Kubikinhalt anfüllen, und dem Sichelgestirne gleichen, das dem kurzen Auge Anfangs nur sieben Sonnen, dann aber, dem langgehaltnen Sechrohr über vierzig zeigt. Oern wollte ich alle meine Tusch- und Farbenschaalen zu seinem Wunderbild verquisten, wenn ich nicht ein für allemal meiner Unterhaltung mit ihm höchstens den Raum einer auseinander gebrochenen Fleischbrühe und Schokoladensel beschieden hätte. Ja die Flamme der

Begeisterung würde bei seinem Andenken wie ein Blitz in mich geschlagen haben, pflögten die Poeten nicht aus Grundsätzen der Naturlehre kein Geld bei sich zu tragen, weil es den Blitz anzieht, und dieser besonders den Poeten, wegen der Creditoren-Bewitterung gefährlich ist, die immer zu Duzenden über ihnen siedeln und lochen.

Ich hielt demnach etwa folgende Rede an ihn:

Jeder entdeckt etwas: Fleckfugeln — Jakobiner — einen Trabanten am Uranus — antike Enkaustik und Farbenmalerei — Fleischringe an einem Lebertwurm — politische Notizen aus einem Makulaturbogen, aber der Reiz zernagt ihr Herz wie die Böhmerland, eine Stein'sche Bibel. Du allein bist angereicht an die Perlengarnitur der großen Dichter; dein Herz war eine geheimnißvolle, mit Bruchsteinen aus dem Weltbau gewölbte Bäumhohle mit krystalliner Stukatur. Du bist aller Wahrheit und Schönheit, wie die Kunst dem Saamenlern, die Krone aus, damit sie befruchtet in deinem Amisendhausen aufgehen möchten. Dich zu erklären, wäre

eben so viel als aus dem Laokoon ein Baß-
geigen-Futteral oder aus der medizinischen
Venus eine Haubenschachtel zu machen. Du
warst das oleum tartari per deliquium, wo-
mit du das versauerte Bierfaß der Poesie zu
einem Nektar umschufest. Vor deinen Au-
gen bewegte die abgedeckte Geisterwelt wiegend
zwischen Halbschatten und Widerschein gestill-
te, weinende aber beglückte Seelen. Dein
Leib ist an den Obeliskus der Unsterblichkeit
wie an Ramesse's seinen gebunden. Die Le-
benslast deiner Spiritualsensations ward durch
den Traunsteintalk der Begeisterung, den ro-
then Quecksilberniederschlag der Wehmuth
und das durch die Salpetersäure der Erigne-
rung caliginirte Quecksilber der Gegenwart
wiederhergestellt. Du schossest mitten aus den
sieben den Saturn umtanzenden Trabanten,
besonders aus dem fünften, 70,229 deutsche
Meilen Entfernten durch einen Total- und
Universal-Tubus sublunarisches Wige und
Werispiels herunter, die du den armen blinden
Sterblichen selbst erklären mußtest. Du
warst ein auf mehr als 10,000 Polypensfüßen
zum Zweck und zum Lorbeer des Dichters

schreitendes Genie, und das Fluß-Spath-Sauer gas deiner Ideen löste in convulsivischen Progressionen die Nothheits-Kieselerde der Wirklichkeit in einen weichen, süßen, schmerzlichen Himmel auf, ja das Leben ward durch die Salpetersäure einer kraftvollen Sprache, durch den Weingeist des Rhythmus, durch harzige Substanzen der Phantasie, durch das Gummi des Wohltauns erst zum wahren entscheidenden Götterleben. Dein Roman ist der mit Dangersalz gefüllte Treibschergen der Einbildungskraft, ist eine unbegreifliche, aus schimmernden Perlen gefügte Mosaik, und in ihm herrschen, wie im Reich der Reussen, und in der hebräischen Grammatik die beiden Cyane der Welt, der Verstand als Schafak und die Vernunft als Altnach. Du bist ein unerschöpflich fruchtbares Weib mit einer Favers-Wäpe.“ —

Aber ich bemerkte zumal, daß er während meiner Rede mit bescheidenem Erröthen zurückgetreten, und in der Donnerhöhle verschwunden war.

So ging ich denn mit Fränz'hen weiter. Das Nächste, was mir in's Auge fiel, war

eine immense Menagerie, lauter Bestien aus Geller's Fabeln, die aber leider kein besseres Futter bekamen, als trockene Moral, welche man ihnen scheideweise, dem Lchsen die feine, dem Esel die feine, dem Fudel die feine, dem Hasen die feine, so fast- und marillos zuschnitt, daß ich in Zweifel ziehe, ob sie auf einem natürlichen Boden gewachsen. Das einzige, was ich unter dem moralischen Futter konnte, war abgetroschene Spreu, aufgestressene Erbsenschoten, Stroh, und Stroh und nichts als Stroh.

Nach einigem Gehen ward ich auß angenehme von jenem schalibast ehrwürdigen Epigrammatiker überrascht, der mich herzlich und bieder, wie er ist, mit einer Hand ergriß, mit der andern aber einen ungeheuren Hut vor's Gesicht hielt. Er erzählte, daß es ihm ein Spas gewesen über den Styr zu kommen. Ach, seufzte er, indem er den Hut wegnahm: Sehen Sie, nur Wahls Nase muß ich zur Strafe hier unten tragen.

Nachdem ich ihm einige kritische Opera-teurs anempfohlen, und ihm meiner unwandelbarsten Ergebenheit, Achtung und Liebe ver-

sichert hatte, fragte ich meinen Berliner Cicerone, wo denn der Mann stecke, der da lebte von Dinte und starb von Sand?

Kommen Sie, versetzte er, wir sind in der Nähe. Sehen Sie dort die gewaltigsten Mühle? Dort wird dramatischer Stoff gemahlen, lassen Sie uns eilen, wir treffen Interessantes.

So war's denn auch. Gleich bei der Thüre schrie ich vor Schrecken auf, denn ich glaubte, den Dichter der Reihe der Unkraft, den ich doch wo anders gesehen hatte, in Gestalt eines hyperboreischen Esels mit ungeheuren Säcken voll päpstlichen Unsinnns herantreiben zu sehen.

Die mächtigen tragischen Räder klapperten von Vop'schen Jamben und Spondeen und warfen weitumher einen Schaum, schwülfig und zerplatzend, wie Ugolino's blasenartige Gedanken.

Hier nun mahlt Kogebue, und sein Mälerknecht Inland Jahr aus, Jahr ein, ein Lust-, Schau- und Trauerspiel ums andre; das Wasser ist ihr Element, das unerschöpflich durch den unerschöpflichen Fond in ihrem

Gehirn und durch Systeme von bürgerlichen Nahrungsethränen anschwillt..

Die gegenwärtige theure Zeit in der Literatur, gänzlicher Mangel an Kernfrucht, oder jämmerlicher karsunkelnder Mißwachs hat sie auf den Gedanken gebracht, durch unablässiges Treiben aller Mäder, der Welt oder eigentlich sich einiges Brod zu verschaffen. Da mahlen diese Menschen, und mahlen, und mahlen wieder, und mahlen abermals, und „Mahlend im Mahlen mahlen die mahrenden Mäher Gewahnes“

und lauter dramatischen Stoff, immer kleiner und feiner und winziger durchs immer benegliche Wasserrad von Akt zu Scene, von Scene zu Auftritt, von Auftritt zu Phrase. Das wird dann von ihnen selbst in diese oder jene dem Bedärfnis angemessene Form geknetet, in den Backofen geschoben, und als Seelennahrung dem hungrigen Publikum für gute Bezahlung ausgegeben.

„Frang! lassen. Sie uns hinweg“, rief ich, „hier ist mir nicht wohl, hier saß ich eine Wuth, daß ich. — fort, fort ich habe genug.“

„Sehen Sie“, fuhr ich fort, nachdem wir draußen waren, „meine Ansicht ist etwa die: Eine greuliche Geschichte, worin thätig gemeint, geliebt, gehaßt, und endlich gemordet wird, ist noch lange keine Tragödie, selbst dann nicht einmal, wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines traurigen Schicksals eine sittliche Idee ergreifend dargestellt wird. Das ist immer noch zu wenig, viel zu wenig zu einer Tragödie. Bürgerlichen Jammer, der und wirklich zu entehrenden Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht; gibts ja wahrlich in unserm Leben und unserer nächsten Umgebung der schauderhaften Ereignisse genug, wenn wir nur, wie wir Hiplöper eben einmal sind, etwas wild und rasch in's Leben hincingreifen. Wenn ich Ihnen sage, Herr Franz, daß ich schon manche Tragödie in meinem Leben gespielt habe, wobei ich zum Glück nur den Schluß vergaß, mir nämlich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, glauben Sie mir, wenigstens eine Tragödie, wie einem Kogebue und Iffland, ja sogar dem Verfasser einer Grimlehr einen herzzerreißenden, haaraufsträubenden tragischen Stoff ge-

geben hätte, so ist das all noch keine Tragödie; denn was liegt am Ende daran, ob ich ein wahnsinnig geliebtes Mädchen in's Grab bringe, ein paar Familien unglücklich mache, und wenn ich meinem geliebten schönen Kind das Blut ausgesaugt, selbst hinübergehe? Ich will eine Menschenkraft von ungeheurem riesenhaftem Willen, in welthistorischen nationalen Verhältnissen, die in einem entweder verschuldeten oder unverschuldeten Kampfe mit einem, Schlag auf Schlag wie das jüngste Gericht hereinbrechenden unerbittlichen Verhängniß liegt, und in diesem alle Menschennatur bis in die untersten Tiefen erschütternden und göttlich erhebenden Schicksalssturm als eine endliche Kraft der Unendlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieß Unterliegen ist erhebend, ist groß, denn wir sehen den Kampf mit dem Höchsten, was wir denken können, den Kampf einer äußersten endlichen Kraft, welche die gesammte Menschheit repräsentirt, mit dem Unbegrenzten und Ueberhöchsten, nennen wir es nun nach dieser oder jener Vorstellungsart Gott oder Schicksal, oder Versöhnung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Heroen, Völker

und gewaltige Stämme, Geschlechter und ganze Zeiten. Jedes Volk aber hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Klima. Dadurch ist Geist und Charakter, dadurch deren Aeußerung in dichterischen Gebilden streng bedingt. Eine Tragödie ist ein poetischer Theil aus der Geschichte, darum soll jede Nation ihre eigene Tragödie haben. Schweigen wir von den Griechen, die auch hier am größten und natürlichsten sind, bei denen jeder einzelne Bürger seine Kraft und Individualität am geistigsten und blühendsten ausgebildet, frei vom Zwang kleiner Verhältnisse auf dem höchsten Standpunkt weltlicher und sittlicher Größe, bei denen er seine Götter und Helden, seine Ahnen und Sieger auf der Bühne sah, und sagen konnte: so groß ist ein Grieche. Werfen wir unsern Blick nur auf jene ernste strenge Nation über dem Canal, die eine fortgehende Darstellung vaterländischer Geschichte in gewaltigen erhebenden Dichter-Bildern, den Kampf der beiden Riesen als ein Zeit- und Lebensbild, als eine Tragödie aufzuweisen hat, und fragen wir uns, ob wir nicht eine eigene Geschichte haben, ob nicht ein ernstgesinnter

Weist sein Leben einer solchen vaterländischen
 Geschichtsdarstellung im Fluge tragischer Poe-
 sie weihen könnte? Wir haben ein Geschlecht,
 das zwei Jahrhunderte hindurch mit riesen-
 haftem Wirken, nicht bloß unser damals frei-
 lich noch mächtiges Vaterland, sondern die
 Welt mit einer beinahe unerschöpflichen Blü-
 the kräftiger Helden erfüllt — die Hohenstau-
 fen. Jüngst als ich den Stammbaum Frie-
 drichs II. ansah, oben der einzige große Name die-
 ses in der Weltgeschichte beispiellosen Menschen
 und unter ihm in herrlicher Verzweigung eine
 lange herzerschütternde Reihe der blühendsten,
 schönsten, jugendlichsten Kinder und Enkel, vom
 großen starken Vater mit himmelschönen Frauen
 in welthistorischer Umarmung erzeugt — wollt's
 mir im Auge naß werden, und ein Schauer
 rieselte mir durchs Innerste, wie wenn ich
 das Wehen des Weltgeists verspürte. Diese
 Hohenstaufen als Eine National-Tragedie in
 einer Reihe von Zeitbildern, all diese herrli-
 chen, unsterblichen Menschen aus Einem Ge-
 schlecht im Kampf mit einer ganzen Welt
 und der größt'en Gewalt des durch Jahr-
 hunderte befestigten, durch die ungewöhnliche

Geisteskraft einer langen Reihe stolzer, unbestechbarer Männer repräsentirten päpstlichen Stuhles, in immer neuen Sprossen und Zweigen von Einer Kraft und Schönheit ankämpfend, und endlich im letzten jugendlichen Abkömmling, der fürchterlichen Macht eines Anjou unterliegend, darzustellen, das wäre ein Unternehmen, wie keine Nation eines aufzuweisen hätte. Hier verschwände selbst ein Barbarossa, ein Friedrich II., ein Innocenz, ein Manfred unter dem Sturm des großen Geistes, der durch die Hallen der Geschichte braust; und man hätte nicht mehr Individuen und Zeiten, sondern die Menschheit und die Seele der Geschichte — Gott. Freilich wer hätte Kraft und Muth dazu? Wahrlich aber nur halb durchgeführt, wäre es Lorbeer und Dank genug für den Aufwand eines ganzen Lebens.“

Beinahe außer mir, wie ich immer bin bei diesem Gedanken, wurde ich gleich wieder durch die traurigste Erscheinung gestört. Wir gingen an einem Zeughaus vorüber, worin eine unermessliche Menge Lanzen, verrosteter Harnische und Rüstungen aus Eramer, Spieß,

Rouqu6, van der Velde und dergleichen Ritter-Roman-Schreiber, ohne Sinn und Geist und Ordnung, selbst ohne Menschen und Charaktere aufgehäuft lag, und nichts zu sehen war, als Helm und Visier und Schienen und Panzer, Lanze und Hellebarde. Diese gehaltlosen Bestandtheile eines Romans und Ritter-Schauspiels konnte ich nicht ohne inniges Mitleid mit den Fabrikanten, die es mit saurem Schweiß auf ihrem poetischen Amboss geschmiedet, und mit dem Publikum ansehen, das sich so lange durch ein so sinnlos betäubendes, aus allen Leihbibliotheken erschallendes Waffengeröse blenden und fesseln läßt.

Im Vorbeigehen lehrte ich bei einem journalistischen *Traiteur* ein. Hier fand ich freilich keine *Table d'hôte*, wie ich mir's in der Unterwelt dachte, wo nämlich nach meiner Meinung alle neun Mäusen unter dem Vorfig Apello's neben ihren gebenedeiten Jüngern und Lieblingen mit prachtvollen Gedecken und Servietten zu Mittag speisen sollten, sondern man aß nach der Ehre, bekam übrigens was man haben wollte, wie Figur zeigt:

Speise-Zettel

Knödel Suppe von Hoss	8 fr.
Oellert'sche moralische Wasser-Suppe	4 fr.
Liedge'scher didactischer Gerstenichleim	5 fr.
Schwarz: Wildpret mit einem Schubart'schen Wildarschmaachen noch etwas riechend nach der Schmelze, worin man es braunte	16 fr.
Schafskopf aus Gefüers Wollen, Portion à	15 fr.
Schwein-Jünglinge aus Hoss'scher Zucht, Por- tion à	12 fr.
Rosengarten'sche Ribiben, Portion	8 fr.
Hoss'sche Wäpentafer	3 fr.
Schnepfen von Arast Genies, von denen der Dreck das Meiste ist	40 fr.
Pickler'sches Gansviertel, weder warm noch kalt	16 fr.
Kloppstock'sche Pardalen	10 fr.
Kritischer Hanfisch Portion à	24 fr.
Scheppenhauerscher Kunst-Diagout ohne Ge- würz	12 fr.
Die Kunst, glücklich zu leben von Hoss mit ei- ner Kartoffel-Sauce	24 fr.
Bedämpfte Hoss'sche Kartoffeln oder metrische Schnapskugeln	10 fr.
Krechse (sensu medic) von Journalen und Lit- teratur-Zeitungen	48 fr.
Englisirter Schaleweare'scher tragischer Pub- ding von Immermann	30 fr.
Hr. Walter Scott'scher beef steak mit Kar- toffeln	12 fr.
Die Kraniche des Jbycus, mit Sauce	40 fr.
do do ohne Sauce	36 fr.
Kalbsfüße von Purus Vistor	10 fr.
Kalbsberg do.	18 fr.
Adrian'sche kritische todtaetelblaene Grillen	2 fr.
Saure Nieren von dem großen kritischen Flob adrian	8 fr.

Die diebische Eister, eine Kossnische Wasser- pastete	49 fr.
Jean Paul'sches Volpourri	50 fr.
Frühlingsgefühle in verschiedenen Zubereitun- gen, Portion à	12 fr.

K a l t e s.

Ochsenmaul von Hans Georg Nägeli	6 fr.
Enteapierrel von Johanna Schoppenhauer	8 fr.
Geistliche Lieder von Herder (Fastenpreise)	12 fr.
Gellert'scher Kabel-Salat ohne Essig und Del	4 fr.
Glammier'scher Flammkuchen mit Odenkäm- mel	10 fr.
Epigrammatische Haselnüsse von ...	3 fr.
Eine Potion Joco	8 fr.
Leiblicher Zwieback aus Purus Pistor's Schmeltz und Backofen	6 fr.
Froschschenkel (von Laubfröschen, denen man, wie manchem belletristischen Ungeziefer die Beine in der Fastenzeit des Geschmacks und der Poësie abschneiden darf, ohne daß die Bestien sterben)	16 fr.
Zimmersternchen, Mararonchen, Bisquitthen, Kekütschen, Mantelstörtchen, Chokoladerört- chen und sonstiges Zuckerwerk aus Claren's Vergißmeinnicht, Damen: Taschenbüchern und Almanachen, Portion à	36 fr.

Der Rheinwein von Alorstock. Penteille	54 fr.
Vortrefflicher Wolf'scher Brantwein, aus ei- gen gezogenem poetischem Laubennuß.	
Kelch à	4 fr.
Außer den stärksten Liqueuren auch Mandel- milch aus Damen-Almanachen und Taschen- büchern.	

Nachdem ich mir einiges ausgewählt und mich satt gegessen hatte, krach ich auf und es stand nicht lange an, als ich auf ein Gepolter aufmerksam gemacht wurde, und Fränzchen sagte:

Der dort den Karren gefüllt mit des Bruchsteins
gehaltener Masse
Ueber das Pflaster hinweg führt mit knarrendem Ton,
Und nach dem rumpelnden Last hinrollenden Karrens den Wohlklang
Dröhnender Dißelha misst, kennst Du den drohnenden Mann?

Da begann ich alsbald:

Willkomm! o du mühsel'gen Sang Auspendender,
An Scharf' des Hirschhufes grimmer Stechkraft
Gleichenden,

Der wie die Loß' dem Schwamm in Qualen: Aufhoppelung,

In trockenem Laub gerieben und des Harnes froh
Vechkraft aufdampfend, öhlig schwamm'ger Dichter:
brust

Aufknatternd, Funken-sprüh'nd mit Stant entleerest
Du unablässig auf dem Feld dich Tummelnder
Der Ehr', gleich dem Patrollen, der Seultummelnd
einst

Vor Ition paulartig stets anstummelte,
Aufstöberst Du frostfarr gewirbeltes Gefloß,
In Wasserfluth zerrinnendes, mit Vergelkreiß,
Dem Ubu gleich aufhammerst Du in olu'gem Stamm
Und Katerkreßlich, Nachtanscheulend jancst Du.
O Du, des' Nal' wie Helios mildweiß' Noffepaar
Aufschnauzt und wiebert flammendun'ge Poesie,
Mit Donnerkraft fernkäftig polternden Gesangs

Zerstampst Du die Bolem, eichensugige,
 Des Helicon; es stöhnt danchvoll der Mädel auch,
 Denn Du sautmächtig stampfst und stoßest Verleirast,
 Und heiß aufdampst auch Zwiebel: Mauch der Bra-
 tersinn,
 So schäumt Walzdie Getränk in Feß: Hier schwang:
 ter Summ,
 Dabei nun kollerst Puteräblich prunend Du;
 Des Dichtermals Quoten naast Du, Voß Pafan,
 Und mitwärts lauermurrend gegen das Glatz,
 Das lauernde, schnappst kritisch umfend Ätzen Volk.
 Der Euliner machte ein faures Gesicht und ich
 schied.

Im Weitergehen rühmte ich des ehrlichen
 Alten unwiderrspredliche Verdienste um Ho-
 mer, Virgil und Aristophanes, wiewohl ich
 auch nicht unterlassen konnte zu bedauern, daß
 der Possike Horaz und Chalespeare zum
 scheußlichsten gehöre, was in deutscher Spra-
 che geräbert und zerquetscht und geviertheilt
 worden, und bemerkte überhaupt, daß mir,
 was des in so mancher Beziehung ehrwärdi-
 gen Mannes eigene Poesie anbelange, sein
 Klug immer durch einige Centnerschwere Kar-
 toffelsäcke, die ihm an den Füßen hingen,
 auf dem Boden gehalten zu werden scheine.

„A propos“, fuhr ich fort, „wie befindet
 sich Kleppiod hier unten?“ „Her“, war die
 Antwort, „er ist in seiner Welt, und also
 nicht

nicht zu sehen und zu erkennen und zu begreifen.“

„Wie so, Fränzchen?“

„Ei wer wolle' ihm in's Dreimal Hallelujah, in die überirdischen, übersinnlichen Zonen auf den Regenbogen-Wegen vor den mit Millionen Seraphim und Cherubim und auferstandenen Seelen aus dem alten und neuen Testament umgebenen Thron des Unnahbaren, Allmächtigen folgen können?“

„Herr“, gab ich zur Antwort, „lassen Sie mir die zehn ersten Gesänge des Messias ja ungetadelt. Ich weiß nicht, ob je in der Tiefe eines großen, mit Gedanken übersüllten Gemüthes solch' eine heilige, ruhige Hoheit, solch' eine sichere, feste, selige Würde in gewaltigem Glauben und ernster Liebe gewebt habe, wie in dem Seinigen. Wie klar und bestimmt treten jene heiligen Gestalten um den großen Lehrer in entschiedenem Umriss fast wie starke, große, gediegene Skulptur aus dem stillen, gottwehenden Bild hervor! Den Gedanken zu einem solchen christlichen Epos zu fassen, ist riesenhast, aber leider unendlich über die Grenzen aller Mittel erhaben, mit denen wir

darstellen und bilden können. Darum ist mir der Messias im Einzelnen, in Episoden, in Charakteren, in Scenen, ein aus meiner frühesten Kindheit mit tiefen Schauern göttlich erhebendes heiliges Buch, in dessen colossale Tempelhallen, wo Jesus und die geliebten Jünger wandelten, der vom Sturm der Leidenschaft, vom Gewühl des Lebens, vom Geist eines finstern Verhängnisses fortgerissene, jenem schönen, ruhigen Glauben längst auf eine fürchterliche Weise entwöhnte Jüngling gerne wieder zurückkehren möchte; aber abgesehen davon, daß mir der Messias viel zu dogmatisirt ist, und an manchen Stellen nicht mehr die Poesie des Urchristenthums in nackter Gestalt als Lebensbild, sondern seine protestantische Glaubensform hervortritt, mußte das Ueberirdische gänzlich Unsinnliche, mußte der Gedanke einer übernatürlichen Verbindung mit Gott und der Entsühnung des Menschengeschlechts das Gedicht aus dem Gebiet herandreißten, das selbst die Poesie wenigstens in epischer Richtung, nicht überschreiten darf. Die Religion der Griechen hat lauter Naturkräfte und Ideen zu Göttern, die meist in

sich selbst schon bestimmte, sinnliche Gestalt haben, und nur die höchste Harmonie, Lebensbildung und Fülle sind, zu der sich die Natur erheben konnte. Das ist beim Christenthum nicht der Fall. Sein rein übersinnliches Wesen ist nicht in seinem Unbestand, sondern nur in der Form der Sagen und Traditionen, erst da wo es katholische Kirche ist, durch die Bilder der Maria und der Heiligen, Gegenstand für einen Künstler. Klopstock aber ist ein zu entschiedener Protestant, um davon Gebrauch zu machen, und doch steht sein Christus in einer zu überschwenglichen Verbindung mit dem Vater, als daß sich die Anlage des Gedichts bloß auf seine sinnliche Erscheinung beschränkt hätte. Daher kommt denn die unbegreiflich bildlos himmlische Welt, das übernatürliche über alle Vorstellung, selbst über den Schwung des Dichters erhabene Erscheinen des Gottes selbst, und endlich in den zehn letzten Gesängen die Entrückung der Wirklichkeit in jene übermenschlichen Sphären, die nicht erheben, nicht begeistern, nicht beseelen, nur gränzenlos lang weilen können.

Den Abend verwandte ich noch dazu, den

Strasport oder das Zuchthaus zu besichtigen, weil ich denn doch einmal nur Herger haben wollte. Hier wurden in der That Strafen ausgeübt, die ich beinahe zu grausam fand.

Denke man sich, ein Unglücklicher mußte den ganzen Tag, das ganze Jahr hindurch Klein's Frühling lesen; es war einer von denen, welche die Peiter nur in Handschuhen schlugen.

Ein Anderer wurde eben gefesselt einen Abhang hinauf geführt, wo er nach Art des Megalos, nur noch zersfleischender, in ein mit Heigelinschen Deutschwörtern, mit Versen aus Voss, Horaz und Shakspeare, und e Entsetzen! gar aus Adrians Byron, ausgegelltes Faß gethan, und herabgerollt werden sollte.

Ein Dritter, ich glaube Mufenberg war zum Faß der Danaiden verurtheilt, das ich vermittelst einer sonderbaren Idem-Association seinem Kopf verglich, den eine unerschöpfliche Wassermenge von Schauspielen grund- und bodenlos durchströmt.

Ein Vierter, ein armer Almanach-Romantiker, dem der Sonnenbrand das bische

Gehirn jämmerlich verwüstet hatte, seufzte in der Strafe des Tantalus, weil er vom Göttertisch Göthe's und Schiller's gemaust. Ewig schwangen sich ein paar Bratwürste seinem Heißhunger in die Höhe, und seinem Durst das Wasser in die Tiefe. Der arme, bedauernswürdige Mensch! Dem griechischen Verbrecher mag letzte Strafe noch erträglich gewesen seyn, aber ach, es ist nur zu bekannt, Poeten sind durstiger, weit durstiger als andere Menschenkinder.

„Hier“, versetzte Franz, „ist auch ein Platz bereit für unsern Kogebue, wenn er sich dereinst satt geschrieben und satt gemahlen.“

„Dank dem Ewigen“, rief ich unwillkürlich aus, „daß er diesem hohlen, nichtswürdigen Schänder, jedes edlen Menschengefühls, diesem seelenlosen, herzmattem Schwäger, bald seine Laufbahn beenden will. Würde dieser ewig und ewig mit poetischen Unterleibsbeschwerden behaftete Mensch wenigstens nur geradezu schimpfen und fluchen und toben über Menschen und menschlich Gefühl und Verhältniß, seine unverbolen ausgesprochene Entehrung alles Seelen-Adels wäre ein Hymnus auf die Wär-

de des Geschlechts gewesen, aber diese schändlichen Cadaver von Liebe, Ehre, Achtung, Sehnsucht, Schaam und Gottesgefühl modern pestartig in der leeren Höhle seines Innern. Nicht wenn er geradezu unedel, gemein ist, sondern wenn er edel, zart, weich, fühlend, ernst, würdevoll seyn will, ist er am gemeinsten und verworfensten. Herr Horn, Herr Horn! ich komme zu weit, wir wollen gehen.“

Beim Heraustreten sah ich noch eine unzählbare Menge Schnee-Gänse gleich unsern Alltags- und Leihbibliothek-Romanen über den Himmel fliegen, und ich bemerkte meinem Begleiter, der Winter sey nahe, wenn solche kaum durch ein Mikroskop von einander zu unterscheidenden Flugvögel und Wespen zu sehen wären. Trüb darüber ging ich in mein Nachilager und schlummerte bald hinüber.

D r i t t e r T a g .



Es ist denn schon der Tag gekommen, an dem ich den Saden wieder verlassen, und meine arme Oberwelt betreten soll, und noch gittert mein ganzes Wesen von dem gespensterhaften Eindruck dieser Nacht.

Gegen Mitternacht nämlich hörte ich plötzlich auf der Strafe ein entsetzliches Gewinsel, wie von einem Sterbenden; ich sprang voll Schrecken empor, sah zum Fenster hinaus, und gewahrte unter einer Erle einen Menschen, einen großen Verehrer von Young, der unablässig auf dem Boden winselte und ächzte, und dann wieder mit benagelter Stimme schrie: „auf meine Ehre, auf meine Ehre, es gibt nichts vortrefflicheres, als Mond und Schwermuth, und Grab und Verwesung.“ Schauernd vor diesem menschenföhligen Menschen, flüchtete ich mich wieder in mein Bett,

und schwitzte vor Angst, wie Adrian, wenn er Berse schmiedet:

Raum bin ich durch jenen wunderbaren Selbstmord, sprach ich zu mir selbst, der fürchterlichen Nacht meiner Verhältnisse entflohen, so fest ich schon für meine Zurückgelassenen am dritten Tage wieder auferstehen. Ich habe keine Lust, die Welt wieder zu betreten, in der ich ewig nur betrügen, und ewig betrogen werden soll. Sie ist nur dem jungen schmachtenden, frischen Gemüth, nur der ungetrübten Phantasie, die eine süße, blühende Trübsungswelt in ihre reine, heilige Rosenflamme hält, nur dem großen, unzersplitterten Herzen schön und lieb, das keine zehrenden, ausbrennenden, mit ihrer Feuerwuth selbst das Theuerste zersäbrenden Leidenschaften durchwühlen, das sanft und still auf's flache heitere Leben, wie der Mond auf einen unbewegten See herabblüht, aber nie mehr der rettungslos verlorenen Seele, die in der Kindheit schon Gluth und Wonn' und Entzückung des Jünglings vorausgenossen, und als Jüngling in einer durch eigene unselige Kraft geschaffenen und verwüsteten, durchs Schicksal von Grund

aus ausgewählten und veräscherten Welt, zu edel und zu weich ist, um nicht manchmal zu weinen, zu zerreißen und zerspalten, um wie ein Kind die Lust der Thränen zu genießen, und zu trotzig und zu stolz, um dem gereizten Gott mit kriechender Demuth zu schmeicheln, zu getäuscht, zu voll von schauderhaften Erfahrungen, um das Menschengeschlecht seiner Liebe würdig zu finden, zu eigenliebig, um es zu verachten, und doch zu verwittert im Innersten, um es nicht zu hassen, zu ehrgeizig und ruhmgerig, um für seine Noth und Schande zu schweigen, und zu grimmig, um mit Lust für sein Wohl zu wirken, zu leidenschaftlich, um nicht immer wieder das unwiederbringlich verlorene Glück des Glaubens an Lieb und Treue genießen zu wollen, und doch zu starr und zu kalt, zu überzeugt, daß jene nur süße, überschwänglich süße Geister sind, die wir im Mondlicht unter nächtlichen Rosen mit Thränen einer Sehnsucht schauen, welche wir nur einmal weinen, nur einmal fühlen können, Geister die uns Nichts verwehren, mit allen ihren Tugenden, und uns voll namenlosem Weh, von Wahnwitz und Zerknir-

schung, voll Hohn und Lebensdel in einer
 Welt, aus der der Gott mit unserer Liebe ent-
 floh, auf — Gräbern zurücklassen. In die
 Welt, in der es eine Geschichte gibt, worin
 eine große, weibliche heiße Seele von Lieb
 und Sehnsucht und Entsagung, von beispiel-
 loser Leidenschaft, ach von einer himmlischen,
 heiligen Abhänglichkeit, an Einen, Einen
 Menschen, den sie liebt, bis in die untersten,
 zartersten Tiefen verzehrt — Blutschänderin ge-
 nannt wird, wo engelreine Kinderliebe mit El-
 terns Muth, ein Kuß mit Sünde, eine Umarm-
 ung mit Schand' und Greuel, eine Stunde,
 wo Liebende sich am Halße weinen, und sich
 bewundernde Thränen abtrinken, und nicht spre-
 chen, und sich krampfhaft, gelähmt, mit
 tausend Armen umfassen, an einander zittern,
 als wollten sie — Gott, es gibt keine Spra-
 che, keine Worte dafür, wo eine solche Stunde
 mit Verbrechen gebrandmarkt wird, wo das
 Heiligste, wo das Begierndste, was Jugend-
 muth und Lebensfülle, Kraß des Jünglings
 und Liebe des Mädchens fühlen und denken
 kann, in den Roth getreten wird, wo Nei-
 gung, Herzens-Gefühl, Himmelsleben und Lie-

be, Menschen zu Rädern und Krokodillen, zu Verläumdern, Ehrenmördern und Teufeln macht, der Traut das Wort aus den Lippen preßt, unsere Liebe war Sünde, das arme unselige Kind an's grauenvollste Grab bringt, ja selbst mit Flammen und wieder mit Flammen durchs Element und menschliche Verworfenheit die Erde zerißet, wo Liebende glücklich waren, wo Mädchenwürde und Unschuld an den Pranger gestellt, Schaam und Zucht und Jungfräulichkeit Jahrelang vor die Schranken des Gerichts gerissen werden, und ein so greuelhaftes Gewebe von rüchlosen Lügen und Ehrenschandungen, von Bosheit und Heimtücke, von Grimm und Haß, von Nachsucht und Hinterlist den blauen Schmetterling der Liebe umspinnt, daß die Auseinandergerissenen, sich ewig Verlorenen, eines das andere selbst für einen Greuel halten, in eine Welt, wo es eine solche Geschichte gibt, hat' ich wenig Lust, zurückzukehren. Nein, ein zweiter gänzlicher Selbstmord —

Ah, guten Morgen, mein Fränzchen. —
Nehmen Sie Platz; werde gleich die Ehre

haben, aufzuwarten. — Nur noch meine Stiefel. — Haben Sie gut geschlafen? — Der Morgen ist scharmant. — Ich habe gut Wetter zur Rückreise. — Haben Sie schon gefrühstückt? — Wir haben heute noch einiges zu sehen. Voila, schon bin ich fertig. Haben Sie die Güte, mein Altbeför. — Nein, nein, ich thut's nicht anders, gehen Sie, arben Sie doch voraus — Bitte Sie, bitte Sie. — Ah, nun lassen Sie uns gehen. —

Damit standen wir wieder auf der Straße. Wir wollen uns, begann ich, noch ein wenig unter teutschen Malern und Köstern umsehen. Ich geriet sofort mit meinem Begleiter in ein Gespräch über teutsche bildende Kunst überhaupt, und zwar in lauter Apophorismen, die ich seinem logischen Kopf zur Verkleinerung überließ.

Die teutschen Maler aus der ältesten Schule, sagte ich, schienen es schon ausgegangen zu seyn, das Uebergewicht des Heiligen über das Fleische in den Heiligen und Christus-Bildern, die sie malten, dadurch anzudeuten, daß sie dieselben dürr und mager zeichneten. Wenigstens wußte ich wohl keinen an-

dem Grund für die aufgehungerten bleichen, verbläuten und zerknirschten byzantisch-nieder-rheinischen Gerippe zu finden, die wir so oft auf gestempelm Goldgrund mit platttem Heiligenchein am Kruze hängen sehen.

Es fragt sich vielleicht, ob überhaupt die christliche Religion der Kunst günstig ist. Als reinste, geistigste Lehre der übersinnlichsten Gedanken, einer unmittelbaren Offenbarung, und eines wunderbarlich übernatürlichen Zusammenhanges menschlicher Natur mit göttlicher schließt sie schon vermöge der einzigen Mittel, durch die der Mensch zu ihr gelangen kann, durch unbedingten Glauben, durch Sehnsucht, Ahnung und Liebe, alles Bestimmte und Sinnliche aus.

Wie sie sich zur Poesie verhält, davon habe ich Ihnen schon früher etwas geäußert. Klopstock ist auf den einen Abweg gerathen, sie episch aufzufassen und darzustellen, und ist mir darum viel zu protestantisch-degmatisch, als die Poesie ertragen kann. Aber eben so wenig will sie mir im Geiße Royalis künstlerisch zusetzen, der im Gegensatz zu Klopstock verständig-degmatischem Glauben in über-

schwänglicher *Sehnsucht*, in wunden Weinen um ein Etwas, das wir selbst nicht begreifen, sondern nur glauben, das wir verloren und mühslich wieder erhalten, ein heilendes, tröstendes, auf den andern Abweg gemüthlichen Krankens gerathen ist. Wohl und abschließend aber wäre durch Verbindung der Kraft und Klarheit aus Jenem, und der süßen, tief sinnigen *Sehnsucht* aus Diesem eine christliche *Lyrik* möglich, wie denn das Christenthum selbst eine heilige, religiöse *Lyrik* ist.

Es wären denn sonst auch nur die Zweige der Kunst vom Christenthum begünstigt, die welcher Art sind. Diese sind Malerei, und vor allem Musik. Allerdings ist die Malerei *lyrisch*, denn im Spiel von Licht und Schatten von Helldunkel und Widerschein, in den Tönen und Tinten des Colorits, in Perspective, im Wesen des Ganzen, tritt immer ein äußerst subjectiver Geist hervor, und Blut und Seele sondern sich hier nicht so gänzlich als objective *Erlebensart*, als Selbstständiges, für sich Bestehendes, vom Künstler ab, wie bei der Plastik. Diese ist absolut dem Christenthum fremd. Klarheit und Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit.

heit, lauter gediegene, gerändete Form, nichts als Gestalt und Gruppe, objectiv wie kein anderes Kunstproduct, ohne den lieblichen Reiz, der in der Malerei durch die Farbe bezaubert, ist sie dem schönen, plastischen Griechenland eigen, dessen Gesänge selbst eine Art immaterieller Vasceliefs sind, ja sogar das höchste Ideal weiblicher Schönheit und Wohlgestalt, die Meditatrix reizt nicht, sondern wird erst nach und nach in langem, steten Beschauen die Göttin der Liebe.

So in allem bei den Alten, aus deren Werken aller fremdartige, nicht wesentliche Reiz entfernt ist, die nichts als ruhige, natürliche Form, Harmonie aller Theile, die sichersten und gediegensten Umrisse, zuerst fast mehr an den Verstand sprechen, als an das Gemüth, aber eben darum einen desto unwandelbaren Eindruck im Innern zurücklassen. Denn was wir bloß mit Phantasie auffassen, davon erlischt der Eindruck mit der Gluth, in die wir beim Beschauen des Gegenstandes gerathen. Wir Neuen sind das Gegentheil, wir bilden nur die Zweige der Kunst mit Glück aus, wo Reiz, Euphorie und Subjectivität, das Princi-

pat hat, und **Canova** ist das leuchtendste Beispiel für unsere Unmöglichkeit im wahren Sinn antikal-plastisch zu seyn, denn er haucht seinen Figuren allen einen fremdartigen äpyigen Reiz an, der von wahrer Schönheit immer geschieden ist; er ist ein Maler in der Sculptur, aber kein Plastiker.

Wenn ich aber sage, Malerei werde durch die Christendeskigien begünstigt, so muß ich läugnen, daß die teutsche Schule, besonders die frühere überall wahrhaften Kunstanspruch erschalle, oder auch nur das Christenthum auf eine erfreuliche Weise aufgefaßt habe. Denn jeuer aus allen Gruppen und Gestalten, oft sogar aus den Compositionen der besten und besten Maler sichtbare Geist kriechender, ängstlicher Demuth vor der Heiligkeit des Gegenstandes, die übertriebene Bescheidenheit und knochische Frömmigkeit, die aus dem Künstler selbst und seinen Figuren hervorleuchtet, ist einmal aller Kunst fremd. Wenn wir das Göttliche darstellen wollen, dürfen wir es nicht noch ungnädiger darstellen, als wir Menschen selbst sind, denn der Künstler, der sich ihm nähert, steht durchaus auf einem höhern

Standpunkt, als daß er sich vor der Größe des Unendlichen gebückt fühlen dürfte. Seine Bestimmung ist ja keine andere, als gerade diese Größe des Unendlichen, das Göttliche, den Sinn und Geist, der in der Natur zerstreut und verweht ist, und nach seinem Ideale in ein einzig Bild zusammenzunehmen, und vereint zu geben, was wir in der Natur gesplittert finden.

Lassen wir jene traurigen Phänomene winselnder, kriechender Demuth, die schon im gemeinen Leben empfinden, um wie viel mehr aber in der Kunst, die uns doch die ewige Sehnsucht nach dem Unendlichen durch ein Bild desselben auf Augenblicke beschwichtigen, und gleichsam durch eine übernatürliche Anschauung das Einzelne und Besondere vergessen, ich möchte sagen, im Absoluten ruhen lassen soll. Ich will damit keinen Heiligen fett gezeichnet wissen, aber er ist ein nur zu trauriger Beweis unserer Entfernung vom wahren natürlichen Zustand, in dem der unsterbliche herrliche Grieche war, daß wir unser bestes Leben nicht mehr in die vollendete Harmonie des Körpers und der Seele setzen, son-

dem lauter Geist und Herz, lauter Gefühl
 und Empfindung, lauter Sehnsucht und Ab-
 nung seyn wollen. Wahrlich, wozu gibt
 sich denn die Seele kund? Warum malt ihr
 nicht lieber eine Seele ohne Körper? So muß
 es denn doch wohl ein Leib seyn, der im in-
 nigsten Zusammenhange mit ihr, ich will an-
 nehmen von ihr geschaffen, in allen seinen
 Verhältnissen und Proportionen rein voll-
 det die Hebeit und Schönheit der Seele zeigt,
 die sich durch ihn ausspricht, und so nichts
 anders ist, als ein Ebenbild der großen Welt-
 seele, die die Hebeit und Schönheit ihres un-
 körperlichen Wesens, das alles bewegt und
 dennoch ruht, in den schönsten und vollkom-
 mensten Verhältnissen der Materie darstellt;
 mit Einem, die Kunst hat keinen andern
 Zweck, als uns zu erheben, uns im begrenz-
 ten Bild das Unbegrenzte schauen zu lassen;
 ich soll mich auf Augenblicke dem Absoluten,
 dem Allgemeinen nahe sehen, soll mich darein
 verlieren. So etwas kann ich aber nicht,
 wenn ich vor ihm zerschauere, wenn ich
 winde und krieche, sondern nur mit klarem,
 freudigem Blick, mit freiem, frischgehobenem

Gemüth. Wenn die Kunst erheben soll, so kann sie also jene Demuth nicht zulassen, oder mit andern Worten, statt ausgehungert-ter Gerippe und kriechender Narren will ich freie, schöne, blühende, heilige Menschen sehen.

Nicht aber, als ob alle Demuth christlicher Kunst fremd seyn müsse. Ich will nur jene absolut unwürdige, gänzlich unkünstlerische, unästhetische, une bündische nicht. Wie wäre ein zarterer, heiligerer, hellerer Geist der Ergebung und des Glaubens zu denken, als in Raphael's himmlischen Gebilden, nur daß hier die Demuth die süßeste, jungfräulichste Gespieler einer heiligen Hebe ist, die zugleich rührt, erhebt, beseligt, läutert und zur Anbetung stimmt, und daß beide in einem Himmel von Ruhe schweben. Was sind so viele altteutsche Madonnen anders, als gutmüthige, stille, sanfte, bösche, dumme Geschöpfe, in denen sich durchaus kein anderer Gedanke, als der einer unbedingten Haterwerfung unter den Willen eines Gottes ausspricht, der's so wunderbar mit ihrer Jungfrauschaft verfügte.

Welche stille Kraft aber in dem Himmels-

angeficht einer Raphaelischen Madonna, welche eine große, heilige Seele im unschuldigsten Lächeln einer Jungfrau, die halb verletzt und doch beseligt, im seltsamen Gefühle ihrer Mutterchaft eine unbegranzte Ehen in jedem Gemüth erweckt, das sich bei langem Beschauen solcher Schöne und Kleinheit allmählig selbst in die fromme, hohe, ruhige Welt der Mutter Gottes hinein gewiegt fñhlt. Wie stand ich vor der ersten, Raphaelischen Schöpfung, die ich sah, vor der Vermählung Josephs und der Maria in der Verra zu Mailand! So anspruchlos und einfach, so gñnzlich nur auf die unendliche Tiefe und Seele, und sonst auf kein Mittel zum Eindruck in der Menschenbrust vertrauend, die wenigen Gestalten in der ungezwungendsten Gruppe, beinahe ohne alle perspectivische Umgebung, gleicht dieses Wunderbild der Erscheinung des heiligen Jesus selbst, der in der stillsten Anspruchslosigkeit sein Werk für Jahrtausende gegründet, und die jüdische Sage wird in Raphael's Werken himmlisch versinnlicht, daß nicht im Sturm, sondern im Wehen des Westwind's der Geist Gottes nahe.

So bildete Raphael in blühender Gesundheit und Klarheit und Ruhe, so Giulio Romano in idealer, herrlicher Größe, in rein lebendiger, unsterblicher Fülle. Glauben Sie mir, ich erkenne die Deutschen nicht, aber sie treten weit zurück mit ihren verkümmerten Heiligen, mit ihrem bänglichen Fleiß, mit ihrer Kleinheit und Engbrüstigkeit in der Ausführung von Nebendingen, mit ihrem frommen gebückten Wesen, ihrem selbischen Kopieren der Natur im Einzelnen ohne Ideal, ihren Portraits und was sonst noch solcher Kleinlichen Vorzüge mehr sind, die ich alle missen wollte, wäre Schwung und Kraft und Größe und schaffender Geist da.

Um aber den Faden wieder aufzunehmen, daß das Christenthum in protestantischer Form der Kunst gänzlich abgeneigt sey, ja nicht den mindesten Stoff hergebe, braucht nicht ausgeführt zu werden. Ich will übrigens nichts weniger, als dem Katholicismus in seinen Legenden und Heiligen und Märtyrern das Wort reden, ja dieser kommt mir oft vor wie ein christliches Heidenthum, nur daß die kleinen Götter darin, die Heiligen, ein ziem-

lich uninteressanter Schlag von Menschen sind, und unendlich hinter jenen gewaltigen personificirten Naturkräften zurückstehen. Aber hätten wir ihm auch nur die Idee der Maria zu verdanken, so wäre wenigstens sein künstlerischer Werth schon ziemlich gerechtfertigt. Einen Christus übrigens, und das wäre die erste und letzte Aufgabe der christlichen Kunst, habe ich noch nie gesehen. Ich fand nur da und dort Eigenschaften und Züge aus seinem Charakter, aber nirgends ihn selbst.

Darum möcht' ich glauben, das Christenthum begünstige nicht sowohl die Kunst im Raum, als vorzüglich die Kunst in der Zeit — die Musik. Hier ist Nichts von Bild, von Anschauung und Gestalt die Rede, hier können wir durch den geistigsten unserer Sinne, das Gehör, jene übersinnliche Welt in Gefühlen, in Schmerz und Sehnsucht, in Wehmuth und Ahnung, in Glauben und Liebe mit ungestörter Fülle werden hören und unbegreiflich, ohne Trennung und Scheidung als ein Ganzes in uns aufnehmen. Doch genug, mein Franz! Rein, Rein! — Nichts weiter mehr, ich weiß, was Sie sagen wollen.

Im

Im Uebrigen wollen wir uns nicht weiter, unter den Malern ergehen, ich wünsche nur, daß jene byzantinischen Christuspinde an's Kreuz geschlagen sind, bis sie so mager und so dürr werden, als ihre Christusgerippe und immer — Mon Dieu! Herr Horn, welch ein Zettel ist hier an dieses Haus angeschlagen!“

Franz bemerkte, daß Hans Georg Nägeli von Zürich, der vor kurzem eine künstlerische Missionsreise nach Deutschland gemacht und dort die Wassertaufe reichlich gespendet habe, nächstens herunterzukommen und seine zehn Vorlesungen, deren Inhalt er hier bekannt mache, gegen ein Honorar von zwei Laubthalern, auch noch in der Unterwelt zu geben im Sinn habe.

Ich war begierig, diesen Musiktheoristen kennen zu lernen und las folgende Inhaltsanzeige:

I.

Unerschütterte Seltsamkeit einer solchen Vorlesung; allgemeiner Eingang durch fünf große Hyperbeln in beispiellosem Karfunkel, fir-

ben bis jetzt noch unbekannte Gleichnisse in Reimen, die lauter Klang und Klingklang, ja so zu sagen, nichts als Klang und Klingklang sind. Liebe, Sterngefunke!, Augenbläue, Himmelsbläue, Treue, Weh und Sehnen. Versuch, den höchsten göttlichen Unsinn auf's Lebendigste zu versinnlichen. Das jüngste Gericht in der Musik durch mich ausposaunt. Musikalische Fagenstrieche. Kritische Fuzelbäume über Kirchenmusik. Idee einer alleinseligmachenden Tonkunst. Bescheidene Anspielungen auf mich. Schluß mit einigen dunkeln Nebenarten.

II

Um das Unbegreifliche der Musik in Eimen darzustellen, vier Lieder von mir auf dem Klaviergabel gespielt. Klassischer Uebergang auf die deutschen Tonkünstler. Haydn ist ein Guckkastenmann. Gluck ein Kavaller mit Deggen und Alongeperücke. Ausführung dieser Urtheile. Darstellung ihrer absoluten Originalität und Deduktion aus dem schellingischen Ungrund. Der musikalische Putsch. Ver-

such das Unendliche selbst durch konfunktleri-
sche Quacksalberei und kritischen Hypesamum
zu machen.

III.

Mozart ist kein Genie, kein Künstler,
wohl aber ein braves Talent. Tiraden dar-
über. Mozart die Hosen gespannt. Eine
Symphonie von ihm in lauter Kritik ersäuft.
Neue Schweizertropfen in Sebastianischem
Bachwasser. Vorschlag, geistreicher und ge-
nialer, statt einem Orchester vier Flügel zu
gebrauchen und nach und nach auf eine nie
gehörte Weise zur Befriedigung aller Zuhörer
die Instrumente, zuerst Klarinett, dann Ho-
boe u. s. w. einfallen zu lassen. Einiges selbst-
gefälliges Schmollen über diesen Vorschlag.

IV.

Beethoven ein Feuerwerker. Unerklär-
bare Tiefe dieses Bildes; einiges Allgemeines
oder Gemeines über Empfindung und Ge-
fühl. Affect und Leidenschaft kontradiktorische
Gegensätze. Was heißt wohl ein Kontradik-

terischer Gegensatz? Erhabenes, äschylisches
 Entschweigen darüber. Versuch, eine neue
 Logik zu gründen und die gemeinen, alten
 Termini mit dunkeln, genialem Unsinn um-
 zustoßen. Trost für Quintaner und Schul-
 knaben, deren schwache Seite die widerige Lo-
 gik ist. Carl Maria von Weber ein Nähr-
 köthel. Entschleierung dieses Geheimnisses,
 weil er die Hölle aufrührt. Hierbei Einiges
 zur Apotheose der Dummheit. Das liebe Ich.
 Aus dem transcendentalen Idealismus oder der
 Lehre vom lieben Ich ein vollständiges System
 gemessungstüchtiger Selbstbefleckung *par adqwon*
 demonstriert.

V.

Ausfall gegen das Lob der Bescheiden-
 heit. Transcendentale Magenkrämpfe und
 neue musikalische Turn- und Porzel-Künste.
 Das liebe Ich der Noah, der in der Sünd-
 fluth schlechter Komponisten allein von Allen
 übrig geblieben. Karfunkelnder Regenbogen.
 Das verkehrte Sonnenbild. Wer ist der
 Ham, der dem ehrwürdigen Noah die Schaam
 aufdeckt? —

„Alle Himmel“, rief ich, „kann die Unverschämtheit in unserm Zeitalter so weit gehen, glaubt dieser Mann unter Pescheräs und Colinos zu seyn, bei denen er gegen ein paar falsche nichtswürdige Perlen blankes Gold einzuhandeln gedenkt? Das ist ganz abscheulich, ich kann nicht weiter lesen. Denn ich befürchte, der Unsinn und die Annahme werde noch größer werden und am Ende gar noch ein absolut sinnloses Reim-Klingklangliedchen zu Gesicht kommen. Lassen Sie und davon laufen, Fränzchen, und kein Wort weiter von dieser Misere.“

Ich machte mich zur Abreise fertig. Krause Wäffchen schwammen im blauen Himmel, ehrwürdig, wie Platons Bart. Der Herbstabend war delikat. Ich dachte nun beim Rückblick auf meine Herunterreise an meine ursprüngliche Hoffnung, durch Kants Kritik der Urtheilskraft den Weg in diese ästhetische Unterwelt zu finden. Aber ach wie sehr ward ich nun gewahr, daß ich falsch gerechnet hatte!

Ach und wie hinauf kommen? Ich wollte schlechterdings meine noch immer von oben

nenden Schmerzen gequälten Füße dem metrischen Weg nicht mehr anvertrauen und sann lange vergebens auf eine Art, wie ich die Welt des Jammers wieder betreten könnte.

Endlich erfuhr ich, daß ein gewisser Dichter eben bereit sey, in die Oberwelt zu fahren, um sich bei Dr. Adrian gegen baare Bezahlung eine Recension zu bestellen. Ich rechnete auf dessen Generosität und machte mir von seinen Vorzügen einen großen Begriff, besonders da er die Recension bezahlen wollte und selten ein Dichter, der in den Hades reist, nur den Obolus aufbringt, den er dem Charon entrichten soll.

Aber wie getäuscht ward ich! diesem miserablen Pegasus konnte man die Haare am Hintern auf dreißig Schritte ohne Brille zählen, er war so mager und so dürr, so eingefallen und leblos, so plump und todt, wie ein Klopstock'sches Trauerspiel, seine derben, polsternden Hufeisen an den zotigen Füßen, so gemein, als wären sie mit Bossischen Spondeen ausgenagelt, und seine Ohren waren so gefährlich lang, daß ich glaubte, ein Larfenselnder Romaniker, der von Alma-

nachverlegern bezahlt werde, müsse ihn zu Schanden geritten haben. Und die Kalesche gar! Ach! und zuletzt noch die lange Unterhandlung mit meinem Poeten! Nur durch die heiligste Versicherung, ihn und die Mähre zu einem Pegasus, so lange er in der Oberwelt sey, zu verkösten, konnte ihn dahin bringen, mich mitzunehmen.

Und so machten wir uns denn nach langem Hin- und Widerreden auf den Weg. Zu meinem Franz aber sagte ich, indem ich ihm noch einmal soviel in die Hände drückte, als sein irdischer, kritischer Wegweiser durchs Gebiet deutscher Literatur im Buchladen kostete, folgende von keinem Leser zu übergehenden Worte:

„Leben Sie wohl, und nehmen Sie in allem Ernst meinen vollkommenen Dank für Ihre treugeleisteten Dienste. Seyen Sie nur nicht böse über das, was ich über Sie in der Oberwelt schreiben werde, sondern verstehen Sie mich und lassen Sie uns, wenn wir uns droben einmal treffen, die Hand drücken. Ich bin weder zu eigenliebig, ein großes Verdienst nicht anzuerkennen, noch zu blind, um

an einem geschätzten Mann Alles trefflich zu finden. Sagen Sie darum der Welt, daß es nicht freche, ungeziemende Anmaßung ist wenn ich das Alles, was ich hier unten sah, droben bekannt mache, oder gar die thörichte Meinung, als glaubt' ich Alles besser machen zu können, was ich an Andern getadelt, sondern ein entschiedenes Streben nach Wahrheit, die doch wahrlich in der Kunst, wie überall, unser höchstes Streben seyn sollte, gekleidet in ein buntes, humoristisches Gewand, in dem mir's allein würdig, ja fast möglich schien, Männer, deren Charakter und Verdienst ich so lebhaft, aber noch viel wahrer ehre, als Vobredner und Anbeter, auf ihren Abwegen von der Idee der Kunst, wie sie sich in mir unter unzähligen Verirrungen von Jugend auf durch Nachdenken und einige Uebung gestaltet hat, mit wohlgemeinten, muntern Worten anzugreifen. Sagen Sie der Welt, ich wisse wohl, daß es unbescheiden und anmaßend scheine, wenn Jünglinge, die ihre Kraft noch wenig erwiesen haben, Namen und Verdienste tadeln, die Jahrzehnde durch gewirkt und geglänzt haben. Aber man weiß,

daß die alten griechischen Götter, selbst Spas verstanden und nur flache Unbedeutendheit wird über einen Spott klagen, der sie allerdings in ihrem Nichts aufdeckt, aber einen würdigen Mann gewiß nicht erbittert, sondern vielmehr erfreut, wenn er in der verdienstlosen Jugend ein lebendig unermüdetes Bestreben sieht, selbst mit Gefahr, verwegen und unbescheiden zu scheinen, jede Individualität zu untersuchen und zu sondern und sofort aus dem Zusammenhang aller zur vollständigen Idee von Kunst und Kunstwerk zu gelangen.

Sagen Sie aber ferner, daß ich Einwendungen und Zurechtweisungen, wenn ich sie als wahr und begründet erkenne, mit Dank annehmen, leere Klopffechtereien und wigelnde Spuckereien, die keinen andern Zweck haben, als zu höhnen und zu schimpfen, mein Lebenslang mit kalter Seele betrachten, nie erwidern und widerlegen, wohl aber recht herzlich verachten werde. Ich zweifle, daß ich lobe, wenn ich mich in der Oberwelt ausspreche, denn meine Ansicht ist, das Große, Gute, Wahre und Schöne braucht nicht gelobt zu werden. Halte ich Etwas für schön, so ist mir's gänzlich gleich.

gültig, ob es von tausend Kritikern gescholten wird, und ich verdaute es sogar keinem Menschen, wenn er behauptet, Göthe wolle ihm eben gar nicht recht gefallen, Schiller sey doch ein viel grandioserer Poet. Darüber ließen sich Bände schreiben, aber Leihbibliotheken voll solcher Bände würden die Sache beim Alten lassen, und keine Seele wahrhaftig für's Schöne gewinnen. Es möchte übrigens aussehen, als ob ich meiner Sache nicht gewiß wäre, wenn ich mich weiter vertheidigte. Darum nehmen Sie meine Hand und leben Sie wohl!“

Hiermit polterte meine Kalesche fort, und mein Begleiter schlug so wacker auf den Pegasus, wie kaum Schelling auf Jakobi. Ach hurra, hurra, hopp, hopp glaubt' ich in die Oberwelt fahren zu dürfen. Aber ein italienischer Betturin ist noch ein fliegender Hermes gegen meinen schwung- und kraftlosen Pöceten. Und so kam ich denn erbärmlich zerrüttelt und geschüttelt endlich zum Erstaunen meiner Bekannten wieder an, unter denen ich diese drei Tage allerdings umhergelaufen war, aber freilich nur dem Leibe nach, während ich in Gedanken im Hades herumirrte.

A n h a n g.

Wir machen alle Leser von Geschmack und Bildung auf folgende interessante schöngeistige Werke aufmerksam, überzeugt, daß sie solche mit Vergnügen lesen und uns Dank wissen werden, ihre Aufmerksamkeit darauf hingeleitet zu haben; in jeder guten Lesegesellschaft und Lesebibliothek sind solche anzutreffen.

B r a m b l e t y e , H a u s , oder Ritter und Mundbofse.

Ein Roman. Aus dem Englischen des Horace Smith.
3 Bände in 8.

Die Erscheinung dieses Buchs hat in England, wo es bereits mehrere Auflagen erlebte, Bewunderung und Aufsehen erregt. Gewohnt, in der Gattung des historischen Romans nur die Feder Scott's anzuerkennen, mußte man sich sagen, daß dieser außerordentliche Schriftsteller an dem Verfasser von Brambletye-Haus sogar in seinen Charakterisierungen, der Weiterhaftigkeit der Darstellung und dem Talente, ihr dramatisches Interesse zu verlei-

ben, einen glücklichen, wo nicht gefährlichen Neben-
buhler gefunden. Der Gegenstand des Romans
knüpft sich an eine der interessantesten Epochen der
englischen Geschichte an — die Epoche Cromwells und
Carls des Zweiten, neben denen, so wie neben einem
Milton und andern historischen Personen, uns der
Verfasser in seinen eben so mannigfaltigen als geist-
reichen Gemälden zugleich auch mit den anziehend-
sten Einzelheiten der damaligen politischen und bür-
gerlichen Verhältnisse bekannt macht. — Wir glauben
die Uebersetzung ausdrücken zu dürfen, daß jenes
Werk vermittelt einer treuen und sorgfältigen Be-
arbeitung unserer deutschen Ausgabe, die Erwartungen
des Publicums rechtfertigen werde. —

L i c h t e n s t e i n.
Romantische Sage aus der württembergischen
Geschichte.

Von Wilhelm Hauff.

3 Theile. gr. 12. elegant broschirt.

Es möchte für das deutsche Publikum von nicht
geringem Interesse seyn zu sehen wie der Heraus-
geber der so großes Aufsehen erregenden „Memoiren
des Satan“ der Verfasser des wichtigen „Mannes
im Monde“ einen historischen Stoff zu einem Ro-
man benützte. Wir glauben sagen zu dürfen, daß
dieser Roman indem er sich in der vaterländischen
Geschichte, auf vaterländischem Boden bewegt, indem
er geschichtliche Charaktere auf die anziehendste Weise
schildert, mit Recht den historischen Romanen, der
neuesten Lieblings-Dichter an die Seite gesetzt wer-
den kann und sich die Liebe des Publicums in einem
hohen Grade verdienen wird.

Niederbeisungen aus den Memoiren des Satan.

Herabgegeben von ceceſ. 2 Bände.

Diese eben so interessante als originelle Schrift verbreitet sich mit treffender Wahrheit, mit dem glänzendsten Witz, mit der feinsten Satyre über Alles, was Politik und Literatur in unsern Tagen aufweist. Wer geistreiche Erzählung und einen reichen, sprühenden Humor liebt, wird diese satanischen Memoiren nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Der Mann im Mond, oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Von H. Claren.

2 Theile.

Wir wissen in der neueren schöngeistigen Literatur kein Beispiel von einem Werke anzuführen, welches so großes Aufsehen erregt hätte als dieser Mann im Mond. Nicht allein, daß er von aller Welt gelesen, rezensirt und als ein wichtiger, unterhaltender und dabei höchst interessanter Mann anerkannt wurde, auch die juristische Welt, welche doch sonst eben keine große Freude an Romanen hat, mußte von diesem Mond-Manne Notiz nehmen, da der Berliner-Claren bei den württembergischen Gerichten Klage führte, ein schwäbischer Claren habe ihm einen Bastard untergeschoben. Der gute Berliner mußte freilich nicht, daß der schwäbische Namens-Vetter bei weitem mehr Geist besitze, als mancher Berliner Romantiker, und deswegen in guter Gesellschaft willkommen seyn werde, als mancher andere, der durch frivole Spässe und Purzelbäume zwar eine gewisse Klasse von Lesern unterhält, aber der Verachtung der sitzlichen Gesellschaft nicht entgeht.

M ä r c h e n . A l m a n a c h
für
Söhne und Töchter gebildeter Stände
auf das Jahr 1827.
Herausgegeben von Wilhelm Hauff.
Mit Kupfern.

Controverspredigt
über den
M a n n i m M o n d,
von H. Clauren.
Gehalten von Wilhelm Hauff.

E d u a r d.
Von der Verfasserin der Urica.
2 Theile. Aus dem Französischen.
Und.

O l i v i e r.
Von der Verfasserin der Urica.
Aus dem Französischen.

Wer kennt nicht die bezaubernde, herrliche Sprache der Verfasserin der Urica, ihre feine Beobachtungsgabe, welche nur in den Circeln der höhern Stände zu gewinnen ist. Gleich der Urica athmen auch diese neuen, so eben in Paris erschienenen geistreichen Werke dieser Verfasserin, welche hier in einer vollendet schönen Uebertragung den Gebildeten dargeboten werden, versagende Liebe und Trost in der Religion.

Der letzte Mohican.

Eine Geschichte

aus dem Jahre 1757.

Aus dem Englischen

des

Amerikaner Cooper.

Gr. 12. 4 Theile. eleg. broschirt.

Dieses neueste Werk des Nebendublers des großen Unbekannten — Walter Scott — wird der deutschen Lesewelt um so größeres Vergnügen machen, da es einen ganz neuen unbetrübten Schauplatz auf dem Gebiete der neuen Welt darbietet, die und durch die früheren Schilderungen Coopers so interessant geworden ist. Die Uebersetzung ist möglichst getreu und fließend, und wird, wie wir hoffen, den Genuß, den das Werk an sich gewähren muß, gewiß nicht stören.

O c t a v i a,

oder

Leben und Abenteuer einer fürstlichen Maitresse.

Eine wahre Geschichte neuester Zeit

aus den Papieren eines verstorbenen Diplomaten.

2 Theile.

Die Proselyten.

Tom.

Herausgeber des alten Pfarrers Testament.

Phaethon,
Von J. W. Baiblinger.

2 Theile in elegantem Umschlag cartonirt.

Wir glauben, daß Romane höherer Art mit Recht auf die vollste Theilnahme des Publikums Anspruch machen können. Poesie und Philosophie streben nach Einem, der Wahrheit, nur auf verschiedenem Wege, aber immer wird eine philosophische Idee in einer poetischen Einleidung durch die Fülle ihrer Bilder und ihres anschaulichen Lebens allgemeiner und unmittelbarer zum Innern sprechen. Ein solcher Roman ist Phaethon. Der Held, ein überaus reicher, anstrengender Geist, im Vollgenusse aller Gaben der Natur und des Lebens, in ungemessener Kraft des Gemüths, lebend und schaffend im Geiste der Natur — strebt über die Schranken, spottet im Uebermuth der heiligen Ehen; die zarte elegische Künstlernatur verwirrt sich in titanischem Rausen und endet in Verwirrung und Wahnsinn. Männliche Kraft und Hoheit, weibliche Zartheit und Würde, griechische Kunst und Weisheit, schwärmerische Liebe zum heimischen Boden des classischen Griechenlands, Sprache und Ausdruck, alles vereinhigt sich, um die ästhetische und sittliche Tendenz gleich stark hervortreten zu lassen.

Deutschland,

oder

**Briefe eines in Deutschland reisenden
Deutschen.**

Vom Verfasser der Möncherei und des Mitternachts.

Briefwechsel

von

L o r d B y r o n,
mit einem Freunde und seiner Mutter in den
Jahren 1809 — 1811.

Mit Erinnerungen und Beobachtungen von
M. E. Dallas.

Mit Lord Byron's Bildniß und dessen Jamptensiß zu
Newstead-Abbt.

3 Theile.

Dieses Werk, welches in London sogleich bei seinem
Erscheinen, auf Verlangen von Byron's Verwandten
von der englischen Regierung unterdrückt wurde, ist
nun in Paris erschienen und erregt daselbst das größte
Aufsehen. Alle, welche Byron, den begeisterten Kämp-
fer für Griechenlands Wiedergeburt, den freisinnigen
britannischen Säng' auch als Mensch kennen und wür-
digen lernen wollen, wird der von gewandter Hand
übertragene Briefwechsel des großen Mannes mit sei-
ner Mutter und einem seiner vertrautesten Freunde
eine willkommene Gabe seyn. Einer unserer genialsten
Zeitgenossen entfaltet darin freisinnig seine hüben Wei-
nungen über die Gesellschaft, über Religion, Sittlich-
keit und Politik, und die ganze Kraft seiner Seele, die
ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen.
Hier findet die Bescheidenheit keine Stelle, die sie mit ihrem
Gifte besudeln könnte. Da Byron diese Correspondenz
nicht zur Oeffentlichkeit zu bringen gedachte, so fällt je-
der Gedanke an absichtliche Anblichung von Gesinnun-
gen, die er nicht hatte, weg. Seine Denkwürdigkeiten
hat zwar die Aengstlichkeit des Freundes, dem er sie
anvertraute, vernichtet; ob sie aber mehr Interesse-
regendes enthalten haben würden, als dieser Briefwech-
sel, der einen schönen Ersatz dafür bietet, darf man in-
dessen bezweifeln; auf jeden Fall bleibt der Nachwelt
dieser B r i e f w e c h s e l das Einzige, was sie über sein
Leben als authentisch betrachten kann.

Besuch in Griechenland

in den Jahren 1823 und 1824.

Von Waddington Esq.

Aus dem Englischen übersetzt. Mit einem Vorwort
von Dr. Schott.

So Vieles und Schönes in den letzten Jahren über Griechenland geschrieben wurde, so wird doch Waddington eine der ersten Stellen, wo nicht die erste, unter diesen Schriften eingeräumt werden müssen. Man hatte bis jetzt über die wichtigsten Jahre 1822, 1823 und 1824 wenige und unsichere Quellen-Nachrichten; durch Waddington ist Licht und Klarheit verbreitet. Wie meisterhaft, mit wahrhaft romantischen Jügen, schildert er das Leben und die Umgebungen der griechischen Händelinge. Doch höheren Werth haben aber für jeden Geschichtsfreund überhaupt, für Freunde der griechischen Sache insbesondere die sehr wichtigen und ächten Alterthümer über die *Herakia*, welche er mittheilt. Wir glauben der Literatur zu diesem Werke Glück wünschen zu dürfen, und durch diese kurze Hindeutung auf seinen Inhalt hinlänglich empfohlen zu haben.

Die treffliche deutsche Uebersetzung ist von dem, um die griechische Sache so hochverdienten Dr. Schott mit einem Vorwort, das alle Beherzigung verdient, begleitet.

Denkwürdigkeiten

der

Miß Henriette Wilson
England's Ninon.

Drei Theile.

Die geistreich erzählende Chronique scandaleuse der jetzigen vornehmen Welt Englands, eine achte Casanovaniade, aber voll Laune und Interesse, wird auch in Deutschland ein zahlreiches Publicum finden; das ein schönes Weib, in deren Kesseln Feldherren und Staatsmänner, Gelehrte und Stuger, Lords und Gent-

lements, ein Wellington und ein Lamb schwäch-
teten, viel Denkwürdiges erlebt haben mußte, wird, auch
ohne obiges Werk gelesen zu haben, Niemand bezweifeln,
und um diese Ausgabe dem Publicum zu empfehlen,
brauchen wir kaum hinzuzufügen, daß von dem Original
in London 5,000 Exemplare bei dessen Erscheinen
abgesetzt wurden. Dem zweiten Band sind sehr pi-
kante Notizen über vornehme, auch in Deutschland
wohlbekannte Engländer beigelegt, in welchem sich, wie
in der Erzählung ihrer Erlebnisse die Meisterschaft der
Verfasserin in Characterzeichnungen offenbart. Dem
dritten Bande ist das wohlgetroffene Bildniß der
welblichen Casanova beigegeben.

Anecdoten-Tagebuch

der

Frau von Campan.

Herausgegeben von Maigne.

Nebst einer Sammlung bisher ungedruckter Briefe der
Frau von Campan an ihren Sohn.

Aus dem Französischen übersetzt von

Friedrich Ritter.

In mehr als einer Hinsicht verdient dieses Tages-
buch auch der deutschen Lesewelt empfohlen zu werden.
Dasselbe enthält nicht nur eine Sammlung interessanter
Anecdoten, Characterzüge und Bemerkungen, aus ei-
ner ewig merkwürdigen Periode, welche das Gedächtniß
einer Frau aufbewahrt, die sowohl durch ihre frühern
Verhältnisse am Hofe der unglücklichen Königin von
Frankreich, und durch die Hochachtung, welche Napo-
leon und dessen Familie ihr bewiesen, als durch die
Herausgabe ihrer Denkwürdigkeiten, zu welchen gegen-
wärtiges Werkchen als Fortsetzung und Schluß zu be-
trachten ist, und ihres Wertes „über die Erziehung“,
einen so ehrenvollen Namen sich erworben hat, und
deren Urtheile über Menschen und Dinge überall eine
große Reife des Geistes bezeugen.

Memorien

der
Madame du Hausset,

Kammerfrau der Frau von Pompadour.
Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.
Aus dem Französischen übertragen.

Diese Denkwürdigkeiten der Kammerfrau der französischen Maitresse Ludwig XV. in welchen sie uns das scandalöse Hauswesen eines verschmitzten Weibes einführt, waren anfänglich nicht für das Publikum bestimmt. Der Zweck der Verfasserin bestand darin, für sich und einige ihrer vertrautesten Freundinnen Noten von allem dem zusammenzutragen, was sie mitten unter allen den Personen sah, welche die Schmeichelei und die Intrigue um ihre Gebieterin versammelten. Wir sehen den schwachen Fürsten von einer Bühlerin gegängelt, wie er selbst den Abgrund wühlt, in den sein Nachfolger versank. Wir erhalten hier ein Gemälde aller der Laster und Gebrechen, deren Schauplay der Hof Ludwigs XV. war. Man erblickt hier in seiner ganzen grellen Beleuchtung nur die Entartung und Erniedrigung der so genannten Großen, denen kein Hinderniß zu werden war, wenn sie nur dadurch ihren Zweck zu erlangen hoffen durften. Man sieht diesen strecken Ehrgeiz und diese häßliche Immoralität aller jener Weiber von hohem Range, die mit Bitten, Thränen und Versprechungen sich selbst zur Prostitution anboten, und die Blinde des christlichen Sultans auf alle nur denkbare Weise und mit der größten Schamlosigkeit auf sich zu lenken suchten. Die fein beobachtende Kammerfrau zeigt uns, wie im Voudoir jener Dame die ersten Keime zur Revolution ausgefäet wurden. Wir sehen, wie der Strom der Sittenverderbnis, der vom Hofe ausging, alles Edlere verschlang, und dadurch eine der furchtbarsten Reaktionen, die die Weltgeschichte kennt, bereitete, mit einem Wort, man findet in diesem Buche den Stoff und die Basis von allem dem, was

das Empfangszimmer einer fürstlichen Bühlerin mit
Recht als eine Vorhalle betrachten läßt. Mit dem
Denkwürdigkeiten und dem Anekdoten-Tagebuch der
Madame Campan vereint, bilden diese Denkwürdig-
keiten einen unentehrlichen Zeitsaden zur Kenntniß
der Zeitgeschichte.

Denkwürdigkeiten,
Andrerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben
des
Grafen von Segur,
Pair von Frankreich.
Aus dem Französischen.
Erster und zweiter Band.
gr. 8. brosch.

Wir glauben, es uns zur besondern Ehre rech-
nen zu dürfen, den Grafen Segur unserm Vater-
lande vorzustellen. Die freudige Anerkennung seiner
Nation hat ihm eine der ersten Stellen unter ihren
Geistern angewiesen, gewiß ein seltenes Glück zu ei-
ner Zeit, wo große Männer und berühmte Frauen
sich bemühen, in ihren Memoiren von sich und ihrer
Zeit Rechenschaft zu geben. Wir sagen nichts von
seinem glänzenden Stolz, von der Geschicklichkeit, mit
welcher er Charaktere faßt, zeichnet, und auch das
kleinste Fältchen dem erstaunten Auge wieder gibt;
wir sagen nichts von seiner Unbesieglichkeit im Ur-
theil, von der ruhigen Größe, mit welcher der edle
Greis auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
berabsieht, — hören wir ihn selbst, wie er zeigt, ein
Recht zu haben, seine Memoiren öffentlich zu ma-
chen: „Meine Lage, meine Geburt, meine freund-
schaftlichen sowohl als Familien-Verhältnisse mit
„allen bedeutenden Personen am Hofe Ludwigs XV.
„und Ludwigs XVI., das Ministerium meines Va-
„ters, meine Reise in Amerika, meine diplomatischen
„Unterhandlungen in Rußland und Preußen, der

„Vorthell, Katharina Die Zweite, Friedrich den Gro-
 „ßen, Pontemlin, Joseph den Zweiten, Gustav den
 „Dritten, Washington, Robinsso, Lafayette, Nassau,
 „Mirabeau und Napoleon, als Geschäftsmann und
 „im gesellschaftlichen Kreise kennen gelernt zu haben,
 „so wie auch die Häupter der aristokratischen und
 „demokratischen Parteien, und die berühmtesten
 „Schriftsteller meiner Zeit, so wie Alles, was ich
 „während der Revolution gesehen, gethan, erfahren
 „und gelitten habe — diese bizarren Wechselfälle von
 „Glück und Unglück, von Steigen und Fallen in der
 „Fürstengunst, von Güssen und Aechterklärungen,
 „von Ueberfluß und Mangel, alle die verschiedenen
 „Verhältnisse, in die das Schicksal versetzte,
 „haben den Glauben in mir erregt, daß dieser Ver-
 „such meiner Lebensbeschreibung anziehend und un-
 „terhaltend seyn dürfte, indem der Zufall gewollt,
 „daß ich nach und nach Oberster, General, Reisender,
 „Seefahrer, Hofmann, Sohn des Ministers,
 „Gesandter, Unterhändler, Kriegsgefangener, Acker-
 „bauer, Soldat, Wähler, Dichter, dramatischer
 „Schriftsteller, Mitarbeiter an Journalen, Publicist,
 „Geschichtschreiber, Deputirter, Staatsrath, Sena-
 „tor, Akademiker und Pair von Frankreich war.“
 „Wer von seinen Allen, die Memoiren geschrieben ha-
 „ben, darf sich rühmen, das Leben in so unendlich
 „mannichfacher Beziehung zu sich selbst gesehen, seine
 „Bedeutung so tief erkannt zu haben, und unter je-
 „dem Schicksalswechsel sich gleich geblieben zu seyn?

Sein Leben gleicht einem Roman, worin allen
 großen Männern und Frauen seit den letzten 70 Jah-
 ren, Rollen zugetheilt sind, und seine Nation hat
 ihn nicht Lügen gestraft. Und wenn er in zwei
 Welttheilen, im jugendlichen Amerika und in allen
 Ländern, an allen Höfen des alten Europa den Men-
 schen suchte, so gehörte er auch Europa und Ame-
 rika eigenthümlich an.

Woblan! man lese ihn, man wird ihn bewun-
 dern, und lieben.

G e h e i m e P a p i e r e

von

Dr. Friedrich Ludwig Lindner.

gr. 8. broschirt Preis 3 fl. 15 kr. oder 2 Thaler.

Diese so interessante als originelle Schrift, deren Verfasser unstreitig den ersten Platz in der politischen Literatur der Deutschen einnimmt, stellt politische Ansichten auf, die in der That Vielen ein Geheimniß zu seyn scheinen. Sie wird als ein Wort zu seiner Zeit denkenden Staatsmännern und undesangenen Beobachtern des gegenwärtigen öffentlichen Lebens empfohlen, und die Aufmerksamkeit derselben in hohem Grade in Anspruch nehmen.

V o s s u n d d i e S y m b o l i k

Eine Betrachtung

von Dr. Wolfgang Menzel.

gr. 8. broschirt 45 kr. oder 12 Groschen.

Es genügt nur die einfache Anzeige dieser höchst interessanten Schrift, um die vielen Theilnehmer an diesem merkwürdigen Streit auf dieselbe aufmerksam zu machen. Erhaben über die Partbeien behandelt der so geistreiche als gelehrte Herr Verfasser diese Sache auf eine ganz originelle, populäre und dennoch treffende Art.

D e n k w ü r d i g k e i t e n

des

O b e r s t e n V o u t i e r,

über den gegenwärtigen Krieg der Griechen.

Aus dem Französischen übersezt mit einem Vorwort

von Dr. Schott.

Mit den Bildnissen von Colocotroni, Maurocordato, Vassilanti, Kapitän Georg, und einem griechischen Soldaten. gr. 8. broch. 2 fl. 45 kr. od. 1 Thl. 12 ggr.

Die Anstrengungen der Griechen, sich dem schimpflichen Joch der Barbarei zu entwinden, und

der Schauplatz ihrer That über die Feinde der Christenheit und aller Civilisation, hat seit vier Jahren die Augen der Welt zu sehr auf sich gezogen, als daß ein ungeschwätelter und wahrhafter Bericht dessen, was sich von dem ersten Ausbruche des Krieges an, bis auf die neueste Zeit daseibst ereignete, aus dem Munde eines Augensiegers und Willkämpfers nicht eine willkommene Gabe für diejenigen seyn sollte, welche auch nur einen Antheil an den Schicksalen der Söhne Sparta's und Athens genommen haben.

Herr Dantier nämlich, einer der ersten, die dem bedrängten Velle und fremdem Lande zu Hülfe geeilt, und dessen Verdienste um dasselbe von der griechischen Regierung mit gerechter Anerkennung gewürdigt worden sind, hat seine Erfahrungen in Memoiren niedergelegt, welche erst mit dem Schluß des Jahres 1823 in Paris die Presse verlassen haben.

Was er berichtet, ist in keinen öffentlichen Blättern und noch in keinem Werke verzeichnet, was er gesehen hat, erzählt er mit gewissenhafter Treue, und er verhehlt selbst die Schwächen und Fehler derjenigen nicht, denen er das Wort redet.

Selbst denen, die nach angenehmer Unterhaltung trachten, wird Herr Dantier genügen. Er erzählt die Anekdoten vor, in der Reihe, wie sie sich begeben haben, und man erfährt neben dem Perikles über die gelieferten Schlachten, die Beweggründe des Aufstandes: erhält eine vollständige Uebersicht der Revolution im Allgemeinen, und eine Charakteristik der Männer, die in dem großen Werke mitgewirkt haben; nicht weniger werden die nach der Natur gezeichneten und wohlgetroffenen

Bildnisse der Hauptpersonen mitgetheilt. Auch sind erziehende örtliche Beschreibungen und Darstellungen von Sitten und Gebräuchen mit lebendiger Wahrheit eingemischt und aus dem Leben gegriffene Anekdoten würzen die und da das Ganze.

